

Eigensinn als historische Kategorie. Stichworte zu einer „arabischen Nation“ in Europa

Gottfried Liedl

Eine juristische Maxime sagt: ‚Man bindet die Rinder an den Hörnern aneinander, die Menschen durch die Wörter.‘
Wir müssen begreifen, daß wir das Joch tragen und daß die menschliche Art, weil sie spricht, dem Schrecken und dem Rätsel der Macht begegnet.

Pierre Legendre: Die Fabrikation des abendländischen Menschen

Wenn sich der französische Rechtswissenschaftler und Historiker Pierre Legendre aufmacht, einen eigenwilligen, doch logischen Zusammenhang herzustellen zwischen dem ‚*mordenden*‘ Menschen, wie er ihn nennt, und der Fabrikation des *abendländischen* Menschen, so tut er das ziemlich raffiniert – nämlich unter Hinweis auf einen der seltsamsten Verdrängungsprozesse der Geschichte: den ‚Vatermord‘ am jüdisch-muslimischen Gott. Es geht, so schreibt er ohne Umschweife, um die (von uns vergessene und verdrängte) ‚erste der großen europäischen Revolutionen, zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert [...]: ein heiliger Krieg, der zugleich gegen die jüdische Vorstellung des Gesetzes und die Normen des Koran geführt wurde [...]. Diese Revolution – ein *Krieg der Texte, seine Waffen das Christentum und das römische Recht* – brachte Staat und Recht hervor, eine gewisse Vorstellung von der Macht und der genealogischen Beziehung.“¹

Gewiß war ‚die Waffe‘, die Speerspitze der Bewegung hin zu einem Primat des Staates über alle anderen gesellschaftlichen Kräfte, das Christentum.² Aber es stand dabei mehr in scharfer Konkurrenz zum Römischen Recht als im Bunde mit ihm, da ihm dieses ja auch bloß als Durchsetzungsmittel für seine eigenen und eigentlichsten, keineswegs laizistisch gemeinten Ziele dienen sollte. Das ist das unausgesprochene Geheimnis jener ‚ersten‘ der Revolutionen (die somit primär Revolution *der Denkungsart* war). Anders formuliert: hinter dem Bestreben, den jüdisch-muslimischen Vater-Gott um des Menschensohnes willen ‚zu töten‘, verbarg und verbirgt sich eine zwar verdrängte, ja perfekt camouflierte, deshalb aber um nichts weniger brisante Tötungsabsicht, die sich nicht damit zufrieden gibt, zwischen dem einen oder dem anderen Gottesbegriff wählen zu sollen sondern die – jedenfalls in letzter Konsequenz - der Suprematie des Göttlichen als solcher den Kampf angesagt hat. Mag der Papst auch seine Vorreiterrolle gespielt haben, das von ihm in transzendentaler Absicht forcierte *bürokratische* Staatsmodell wurde von seinen weltlichen Mitbewerbern gründlich, nämlich als *höfisch-bürokratisches* Modell ‚mißverstanden‘ – sprich: in ganz und gar nicht-transzendentaler Absicht kopiert. Diesbezüglich braucht sich der postmoderne Kommentator kein Blatt vor den Mund zu nehmen: ‚Das außergewöhnliche Abenteuer des römischen Rechts hat uns gelehrt, daß Gott für den Tauschhandel nicht unentbehrlich ist. Das römische Recht hat unsere Moderne ermöglicht, lange vor der Naturwissenschaft.“³ Und was Legendre (sein Argument damit vertiefend) hinzufügen könnte, wäre er zum Beispiel Arabist: so stark war die Versuchung des Römischen Rechts, daß sich selbst islamische Herrschaft seiner hochwillkommenen Dienste, die es bei der Neutralisierung besagter ‚Tauschfunktion Gottes‘, das heißt für die Außerkraftsetzung religiöser Konkurrenz zu leisten versprach, nicht ent schlagen wollte. Jedenfalls dann nicht, wenn man ohnehin schon längst in einem, sagen wir: ‚europäischen‘ Kontext stand.

An seiner christlichen Umgebung hat Al-Andalus am Ende seiner Tage genügend Beispiele einer glückenden Emanzipation weltlicher Macht. Da kann das Bescheidwissen um Römisches Recht, wie es als Kenntnis des Kanonischen Rechts von alters her gegeben ist,⁴ aber auch inform der „Konsularverfassungen“, die man seinen ausländischen Handelspartnern gewährt,⁵ nur von Nutzen sein – und sei's über den Umweg seiner schleichenden Einführung als Privatrecht.⁶

Im Bestreben, sich das Gewaltmonopol zu sichern, kämpfen transzendente Idee (nein, nicht die Idee als solche sondern gesellschaftliche Kräfte, die sich ihrer wie eines Banners bedienen) und pragmatische Vernunft zäh und verbissen ihren jahrhundertelangen Kampf – und lassen dabei das, was später Christliches Abendland oder gar Westliche Welt heißen wird, in ersten Umrissen erscheinen. Auf Seiten der transzendentalen Idee steht die Konzeption des „Reichs“, auf der anderen Seite ... darf man mutmaßen, daß dort, wo die Leerstelle eines nicht mehr geglaubten Reichs klafft, die nicht weniger künstliche Idee der Nationen – im Plural! – einspringen wird? Wir haben Grund zur Annahme, daß sich Hinweise darauf schon in der Art und Weise finden, wie die transzendente Idee auf dies ihr „Verschwinden-Sollen“ antwortet – zum Beispiel als die in mancher Hinsicht wie eine Verzweiflungstat wirkende *Inquisition*. Nicht mehr in der Lage, Macht über die Herzen „der Vielen“ direkt, also *realiter* auszuüben, muß sie ihre Todesdrohung *in effigie* wahr machen. Denn man vergesse nicht: die Heilige Inquisition kann Verurteilungen nur *aussprechen*, die *Vollstreckung* obliegt der weltlichen Macht. Und so greift sie zum Mittel der symbolischen Tötung, tötet sie den Hingerichteten noch einmal – im *Autodafé*. „Am Tag nach der Exekution trägt man die Bilder der Hingerichteten durch die Kirchen. Nur ihr Haupt ist in seiner natürlichen Form dargestellt, auf brennende Stangen gesteckt; darunter wird ihr Name gesetzt, der ihres Vaters *und ihres Landes*, die Natur des Verbrechens, für das sie verurteilt wurden, mit dem Jahr, dem Monat und dem Tag der Exekution ... Diese grauenvollen Darstellungen werden im Schiff und über dem großen Portal aufgerichtet, *so wie glorreiche Trophäen* zum Ruhme des Heiligen Offiziums.“⁷

Eliten und Volk, Zentrum und Peripherie

„Wir, die Abkömmlinge Europas, Kinder von Kriegen, die Holocauste waren“,⁸ haben uns in „Nationen“ zusammengefunden, nein: zusammenfinden lassen (wie Trophäen auf Stangen gespießt – den Derivaten ehemaliger Stämme -; oder zusammengebunden wie jene Stiere an ihren Hörnern). Wenn man uns Europäer nicht ohnedies schon immer gebündelt vorgefunden hätte - in Ensembles von Minderheiten -, man hätte uns nicht als Angehörige von Nationen neu erfinden können.

Noch ein Wort zur Gewaltsamkeit dieses Prozesses. Die Nationenbildung schreitet nämlich auf zwei Seiten gleichzeitig voran – nicht nur auf Seiten der Mächtigen. Eine Erkenntnis, die sich freilich erst langsam Bahn zu brechen scheint. So sicher sich jedermann ist, daß einer der wichtigsten Vorreiter des laizistischen, „anti-transzendentalen“ Machtbegriffs (Stichwort „Europäisierung Europas aus dem Geist der Gewalt“) der europäische Adel war — um das Entstehen nicht nur einzelner „großer Nationen“ zu erklären sondern gleichermaßen dessen, was man mangels präziserer Terminologie „europäisch“ nennt, gibt es erst ein paar Hinweise (und fast hat man den Eindruck, dies auch nur *volens*, *volens*) auf Anderes, scheinbar Peripheres. Druck erzeugt Gegendruck. Manchmal reagieren die Bedrängten, Unterworfenen wider alles Erwarten – nämlich mit Selbstbewußtsein. „Gibt es einen besseren Rechtstitel als das Schwert?“ wird der Eroberer zitiert.⁹ Nun, manchmal lautet die Antwort überraschender

Weise „ja“ und meint die gemeinsame Abstammung, die kollektive Betonung der Herkunft, sei sie noch so nieder, noch so verächtlich ... Auf die normannische Eroberung Süditaliens antwortet das Volk mit seinen eigenen Mitteln. Heldensagen? Nein, *Novellen*, in denen der ritterliche Eroberer – *relativiert* wird: zur manchmal tragischen, viel öfter jedoch *tragikomischen* Figur!

Darin hat Bartlett zweifellos Recht: der europäische Adel hat die „Internationalität“, die kulturelle *Vereinheitlichung* des geographischen Riesenraumes zwischen Ost- und Nordsee, Atlantik und Mittelmeer auf seine Fahnen geschrieben (wenn auch die stolzen Verweise aufs jeweils „Eigene“ – zum Beispiel aufs „heldenhaft eroberte“ Raubgut vulgo *Territorium* – diesem Trend kräftig entgegenwirken).¹⁰ Wenn da nicht auch jene Vorliebe der Geschichte für Treppenwitze wäre. Dem scheinbar unbesiegbaren Deutschen Orden wagt ein noch dazu heidnischer Stamm, die Litauer, Paroli zu bieten ... und erwirbt sich dreifache Bestätigung: staatliche Souveränität, dynastische Ehre und die Anerkennung als „Nation“. Homogenisierungsprozesse, wie sie sich am Beispiel einer „internationalen“ Namensgebung ab einem gewissen Zeitpunkt in allen wichtigen Adelsgeschlechtern Europas nachweisen lassen (statt einer Vielzahl nicht selten krypto-heidnischer Vornamen, die für die jeweilige ethnische Herkunft des Namensträgers standen, waren eine Hand voll „vorbildhafter“ Namen aus dem christlichen Heiligenkalender in Gebrauch gekommen),¹¹ solche Nivellierungstendenzen sehen sich bald wieder austariert durch bewußten Rückgriff auf lokale Traditionen; *Trendsetter* dieser Bewegung sind bezeichnender Weise die europäischen Randgebiete – die slawischen, keltischen aber auch – hier ist man exakt beim Thema – hispanisch-andalusischen Grenzen des Kontinents.¹² Die Minderheiten sind nicht nur zäher als angenommen – sie sind, so paradox das auf den ersten Blick erscheinen mag, die eigentlichen Kristallisationskerne künftiger „Nationen“.

In der Begriffsbestimmung rund um das Wort „Nation“ hat die Sprache beides – den Gewaltcharakter, die Künstlichkeit, also den Beitrag der Herrschenden, der Eliten ... aber auch die reaktive Kraft der Volkstümlichkeit aufbewahrt: „germanische“ und „romanische“ Interpretation sind auf höchst aufschlußreiche Weise antagonistisch und betonen jeweils den einen oder den anderen Aspekt. „*Nation* (lat. von *nascere*, entstehen), [ist] nach dem deutschen Sprachgebrauch [...] die erbliche Stammes-, Sprach-, Sitten- und Kulturgemeinschaft, welche bestimmten Menschenmassen und Familien ein eigentümliches Rassegepräge aufdrückt und sie von anderen Nationen abhebt. Doch ist der Sprachgebrauch schwankend. Der französische und englische Sprachgebrauch nennt umgekehrt *nation*, was wir Volk nennen, und *peuple, people*, was wir Nation nennen.“¹³ Kann man die doppelte Herkunft dieses wichtigen Bausteins „modernen Europäertums“ präziser vermerken als jener romanisch-germanische Sprachgebrauch in seiner – fast ist man geneigt zu sagen: absichtsvollen *Ambiguität*?¹⁴ So wie aus dem Sammelsurium unzähliger konkurrierender Sippen und Familien im Lauf des Hochmittelalters einige wenige als *Herrscherfamilien* sich ausgliederten und zu dynastischer Bedeutung erhoben, kamen mit der gebührenden Verzögerung, also ab dem Spätmittelalter auch die *Menudos*, die „Niederer“, kam das „Volk“ auf den Geschmack. Aus den zahlreichen, meist verachteten Minderheiten seien drei typische genannt - die „Schweizer“, die „Flamen“ (deren als *Geusen*, als „Bettler“ abqualifizierte Nachkommen dereinst Rebellionsgeschichte gegen die Spanische Krone schreiben werden) und die „Mauren“. Kriegstüchtig alle drei ... und als scheinbar Marginalisierte genauso politisch begabt wie jene Fischer, Hirten und Bauern, die ebenfalls oft von sich reden machen: die Iren, die Schotten, die Schweden, die Litauer, Slawen oder Basken – von den Händler- und Handwerkerkommunen Kataloniens und der Provence, in Nord- und Mittelitalien ganz zu schweigen.

Europa – ein Europa der Minderheiten. Zuerst natürlich eines der politischen Minderheiten: symbolisiert im Aufstieg der „kleinen“ – nämlich höfischen – Zentren einiger weniger privilegierter Dynastien. Was sich unter dem Begriff eines „Lateinischen Europa“ wie eine generelle Entwicklungslinie, die von der Jahrtausendwende bis etwa 1350 reicht, beschreiben läßt,¹⁵ bedeutet nichts anderes als den kleinräumigen Aufstieg einer urbanen Macht-Elite auf Kosten einerseits der „ruralen“, nämlich patriarchalisch-feudal strukturierten Sippen- und Stammesgesellschaft Alteuropas, andererseits jener spätantik-frühmittelalterlichen Reichsbildung, wie sie im Osten durch Byzanz und im Westen durch die islamische ‘Umayyadenherrschaft, das Kalifat von Córdoba repräsentiert wurde.¹⁶ Kurz und gut, überall macht sich der Aufstieg neuer, wiewohl vorerst nur lokal wirksamer Zentralgewalten bemerkbar - symbolisiert in der Figur des Herrschers weniger von Gottes als von eigenen Gnaden; allenthalben entstehen Kristallisationskerne eines Königtums neuen Typs, und das vor dem Hintergrund enormer ökonomischer, sozialer und demographischer Umwälzungen (deren *sinistres Highlight*, wenn man so sagen darf, die Seuchenzüge ab 1348 waren). Diese Tendenzen und Verschiebungen rund um immer schärfer definierte „protonationale“ Kerne schlagen sich auch geographisch nieder: italienische Stadtstaaten, die zu Fürstentümern mutieren, die Schweizer Eidgenossenschaft (sehr bald eine lokale Ordnungsmacht ersten Ranges), die frühen Territorialstaaten Burgund, Frankreich, England – und *last not least* die Iberische Halbinsel mit ihren „protonationalen“ Gebilden Navarra, Aragón, Kastilien und Portugal, nicht zu vergessen das immer noch existierende *Al-Andalus*, territorial repräsentiert im Emirat von Granada ...

Unschwer läßt sich erkennen, daß es sich dabei tatsächlich um Entwicklungen von Minderheiten - und um Entwicklungen *auf der Grundlage von „Minderheiten“* – handelt. Denn daß man sich nicht täuscht ... Jener oft beschworene Anstieg der Bevölkerungszahlen und diese Vervielfachung ökonomischer Möglichkeiten im Spätmittelalter beziehungsweise, nach Abklingen der Pest, in der frühen Neuzeit (Entwicklungen, die alles bisher Bekannte, vor allem aber das große Vorbild „Römisches Reich“ in den Schatten zu stellen schienen) – diese Phänomene blieben, wenn man nämlich den europäischen Gesamtrahmen im Auge behält, *in ihrer Wirkung punktuell*. Es klingt paradox – aber genau jene Punktförmigkeit des Aufschwungs, seine Ungleichförmigkeit und Ungleichzeitigkeit bildeten die Garantie für die Entstehung einer Gesellschaft neuen Typs ... und vor allem einer *Politik*, die nicht mehr *auf das Imperium* als ihren „natürlichen“ beziehungsweise „unausweichlichen“ Kulminationspunkt hinauslaufen mußte (solches lag schlicht außerhalb ihrer praktischen Möglichkeiten). Als ein *Patchwork*, ein *Cluster* von höchst ungleichmäßig verteilten, ja disparaten „Zentren“, die jedoch über Energien verfügen, von denen frühere Zeitalter, Kulturen oder Reiche nur träumen konnten, wird sich „Europa“ als etwas herausstellen, das mit seiner antiken (aber auch mit seiner christlichen!) Vergangenheit definitiv gebrochen hat. Das Neuartige dabei: Europa zeigt sich von nun an als ein Gebilde, das Widersprüchlichstes in sich vereinigt, ein Gebilde, das nur „im Großen“, also nur kulturell auf dem Prinzip der Einheitlichkeit, hingegen ökonomisch, sozio-politisch und geographisch – also „im Kleinen“ - auf *Wettbewerb in Permanenz*, auf dem Prinzip der *Disparatheit* beruht.¹⁷

Ein „lateinisches“ Europa

Dieses revolutionär Neue soll sich schon im Hochmittelalter angekündigt haben, als veritabler „Prozeß der Staatsreform“, als ein Vorgang, der sich innerhalb der Grenzen eines „lateinischen“ Europa deutlich lokalisieren lasse. Wie dem auch sei – daß es diesbezüglich

zwei früh in Erscheinung tretende Schwerpunkte gibt, nämlich die Iberische Halbinsel und Süditalien, steht außer Streit.¹⁸ Auffallend ist, wer jedes Mal die Kosten trägt für solch frühreife Intensivierung der Macht – der Islam. Was Américo Castro mit großem Nachdruck für die Iberische Halbinsel gezeigt hat,¹⁹ trifft zweifellos auch auf die normannischen Staatsgründungen in Süditalien und Sizilien zu: daß sich – in ganz punktuellen Akten – eine kleine, hochmotivierte Minderheit von Eroberern, geführt von einer ehrgeizigen Dynastie *in statu nascendi*, eines hochentwickelten ökonomischen Systems und einer Staatsmaschinerie bedient, die sie sozusagen fix und fertig vorfindet. Woraus aber auch schon eines klar wird: solch eine „Staats“-Maschine kann von Anfang an nur völlig separat dastehen, isoliert, ja geradezu im Kontrast und in Konkurrenz zum „großen Ganzen“ einer Umgebung, die – gesellschaftspolitisch, aber auch ideologisch-kulturell – einer ganz anderen Entwicklungsebene angehört und einem Stadium entspricht, worin derartige Staatsmaschinerien und Ökonomien noch gar keine oder doch nur eine ganz bescheidene Rolle spielen. Soviel zum Thema *Die protomodern, höfische Macht als Minderheitenprogramm...*

Verweilen wir noch einen Augenblick bei dieser interessanten Situation, dem Wettbewerb der „neuen Zentren“. Das Modell des „modernen“ Staates wird nicht einfach importiert – es wird sozusagen an vielen Ecken und Enden des Kontinents gleichzeitig erfunden. Wobei aber von den Protagonisten einige charakteristische Grundregeln einzuhalten sind, damit sich Erfolg einstellt. „Charakteristisch“ im genannten Sinn scheint ein „weiches“, flexibles Vorgehen zu sein; Separatismus als Prinzip: die großen territorialen Einheiten mit ihrer extensiven Infrastruktur lösen sich durch die innere Emigration einiger *intensiv* verwalteter und *durchorganisierter* Knotenpunkte der Macht langsam auf – der erste Schritt. Um dann in einem zweiten – nein, nicht „Schritt“ sondern *Prozeß* (einem sehr langwierigen Prozeß noch dazu), ausgehend von den immer mehr erstarkenden kleinen Machtzentren, in einem beispiellosen Wettbewerb dieser Zentren, als Territorialstaaten zweiter Ordnung (das heißt als *intensiv organisierte, zentralistisch aufgebaute* Territorialstaaten) wieder errichtet zu werden.

Zum Beispiel Westeuropa. In der ersten Phase bilden sich *Hot Spots* „frühreifer“ Machtzentren vom Typus „aufstrebende Grafschaft“. Ziel ist jedesmal die vollständige Souveränität und Unabhängigkeit vom Lehensherrn (oder der nur mehr nominellen, weil schwachen Zentralgewalt) – Stichwort *Französische Krone und ihre Peripherien* (Normandie, Aquitanien, Provence, Burgund); Stichwort *Umayyaden-Kalifat von Córdoba* (sein Zerfall in „Taifas“, selbständige Teilreiche kleiner Duodezfürsten); Stichwort *Italien* (der Aufstieg italienischer Stadtstaaten auf dem Boden und auf Kosten des Heiligen Römischen Reichs – die Beispiele Genua, Mailand, Pisa, Florenz – oder auf Kosten von Byzanz – das Beispiel Venedig). Separatismus ... und Flexibilität. Daß die neue Zentralstaatlichkeit à la Peripherie (wenn man sie so nennen darf) ihre Durchschlagskraft einer feudalen „Burgherren“-Logik verdankt (aggressive, ehrgeizige Sippen, mit einer *Selfmade-man*-Mentalität versehen und mit genügend *Haßenergie* ausgestattet), entbehrt zwar nicht einer gewissen Ironie, ist aber ihre erste, unverzichtbare Voraussetzung. Die andere besteht in einem Höchstmaß an Lernfähigkeit und Vorurteilslosigkeit, was die Übernahme fremder, „höherwertiger“ Modelle betrifft. Die künftige starke Macht kastilischer Könige etwa zeichnet sich in den frühen Modellen, die ihre nordspanischen Vorfahren recht unbekümmert von den Arabern übernahmen, schon deutlich ab. *In der brisanten Verbindung* von separatistisch-kompetitivem „Burgherren“-Syndrom²⁰ mit einem importierten und, weil bürokratisch entwickelt, steuerlich abgefedert, auch allem Früheren *überlegenen* Staatsmodell - und nicht in einem der beiden Faktoren allein - liegt also das Geheimnis der neuen Politik beschlossen, einer höchst angriffslustigen, expansiven, dabei aber immer pragmatisch bleibenden Politik, worin die

christlichen Mächte Iberiens (wie übrigens schon die Normannen in Süditalien) „eine Mischung aus Kriegsführung und diplomatischen Manövern einsetzen“, um damit „die Uneinigkeit ihrer Gegner optimal [auszunutzen]“.²¹

Das Schicksal von Al-Andalus ist somit ein höchst ironisches. Wandert doch genau jenes Erfolgsmodell zuerst von der muslimischen Staatsmacht im Süden zu den jungen, hungrigen Wölfen nach Norden, in die christlichen Grafschaften und Königreiche, um am Ende doch noch einmal, und zwar höchst erfolgreich, im Süden anzukommen: in seiner perfektionierten, „modernen“ Gestalt – sprich: angereichert mit den Erfahrungen und der Kraft des *Hidalgismo* (oder anders formuliert: vermehrt um die *militärische Erfolgsstory* dieses Systems). Im Süden, wo der „verstaatlichte Hidalgismo“ somit auch als *islamisches* Erfolgsmodell zur Wirkung kommt – nämlich im arabischen „Spiegelstaat“ Kastiliens, in Granada -, hat sich teils als logische Parallelentwicklung, teils wohl auch in echter Anpassung an den Feind, während des 13. und 14. Jahrhunderts (was der vorletzten Etappe der *Reconquista* entspricht) die Separation der „Andalusier“ vom Rest der islamischen Welt unübersehbar deutlich vollzogen. So deutlich jedenfalls, daß bezüglich Politik und Staatsführung die Unterschiede etwa zu Marokko wesentlich größer sind als zum christlichen Kastilien. Um es radikal auf den Punkt zu bringen: Granada scheint aus der Geschichte seiner islamischen Vorläuferstaaten zumindest eines gelernt zu haben – daß es nicht genügt, den spätantik-orientalischen Reichsgedanken bloß fortzuführen oder renaissancistisch „wieder zu beleben“ (so erfolgreich dieses Modell hinsichtlich seines kulturellen Auftrags auch gewesen sein mochte). Was ihr „Staatsmodell“ betrifft, so haben die Granadiner offenbar von Anfang an die weiter entwickelte, die „moderne“ Fassung des Machtprinzips im Auge, jene Variante, von der sie in Gestalt der machtpolitisch so erfolgreichen Gebilde des „lateinischen Europa“ geradezu umzingelt sind.

Darin ist Granada-„Al-Andalus“ seinen nordafrikanischen Partnern und Konkurrenten so unähnlich wie unendlich überlegen: eingereiht in die Serie „moderner“ Staaten „lateinischen“ Typs (nach der Terminologie Ertmans), kennt und beherrscht es den Wettbewerb in seiner extremsten Form; Wettbewerb als Ergebnis einer speziellen geopolitischen Situation, einer „Fragmentierung“. Eingebettet in Westeuropas *sustained geopolitical competition* (um hier einem weiteren glücklichen Terminus Ertmans Reverenz zu erweisen),²² gelingt es den Arabern Spaniens – zumindest ihrer herrschenden Klasse - nicht nur, alle möglichen Ressourcen und Methoden zur Modernisierung, Zentralisierung und Verstaatlichung der Macht geschickt zu benützen sondern sie sogar weiter zu entwickeln. Indem sie den Versuchungen der Ideologie mit Pragmatik begegnen, behalten sie zweihundertfünfzig Jahre lang die Option, aus beiden ideologischen Welten das jeweils Zweckdienliche für sich zu entlehnen ... und zu einem Dritten neu zusammen zu fügen. Ob man dieses „Dritte“ schon einen veritablen Staat – als die Rahmenbedingung zur „Nation“ – nennen möchte oder nicht, erscheint dann nicht mehr so wichtig: abgesehen natürlich von praktischen Erwägungen, von Überlegungen hinsichtlich einer größeren definitorischen Bequemlichkeit. Eines freilich wäre schon zu bedenken: Granadas christlich-spanische Zeitgenossen und Fast-noch-Zeitgenossen hatten zu keiner Zeit ein Problem damit, dieses *Ahl al-Andalus* - Volk von Andalusien – unter ihrem eigenen Begriff von „*nación*“ zu subsumieren.

Fremddarstellungen pflegen der Selbstbezeichnung voranzugehen. „Gib der Minderheit einen Staat und du hast eine Nation“. Al-Andalus, das war schon früh *der Andere* – auch, ja gerade innerhalb der „eigenen“, der islamischen Ökumene. Dieser „äußerste Westen“ (*al-gharb al-aqsa*) hatte sich als Fluchtort für die entthronte Umayyaden-Dynastie von Damaskus bewährt und war somit der Abbasidenherrschaft, dem neuen Kalifat des Ostens von Anfang an

entzogen. Córdoba – das lag, von Bagdad aus gesehen, mehr außer- als innerhalb der Sphäre islamischer Rechtmäßigkeit (wir sagen nicht: Rechtgläubigkeit. Noch nicht).

„*Umma*“ und „*Ahl*“ – Nationenbildung auf Arabisch

Al-gharb al-aqsa, insofern es sich dabei um dessen nördlichen Teil, *Al-Andalus* handelt, ist von Beginn an ein Zwitterwesen. Teil der *‘Umma* – nämlich *‘Umma l-muslimîn*, Gemeinschaft der Rechtgläubigen; aber auch *Ahl al-Andalus*, „Volk“ von „Spanien“ (der Anachronismus der Übersetzung ist ein gewollter – die „moderne“ Übersetzung hat *den Trend* der Geschichte im Auge). Als dieses separate *Ahl* war *Al-Andalus* der *‘Umma* suspekt; die Urteile über Spaniens Anderssein steigern sich bis zur bewundernd-skeptischen Schilderung eines *Al-Qalqashandi*, der sich nicht entscheiden kann, was er mehr betonen soll: Granadas erstaunliche Widerstandskraft gegen einen übermächtigen christlichen Feind – oder jene ärgerliche Heterodoxie, jene offensichtliche „Laxheit im Glauben“, niedergelegt und offenbart in evident „unislamischen“ Sitten und Gebräuchen ... Überall in der arabischen Welt wird *‘Umma*, „Gemeinschaft“ (was, wie gesagt, „Gemeinschaft der Gläubigen“ meint), im Zeitalter der Aufklärung, der Verwestlichung, der Suprematie Europas zum Synonym für „Nation“ (*la nation arabe*, das wäre also *‘umma l-‘arabiya*, n’est-ce pas, Monsieur Amin?).²³ Interessanter Weise – oder vielmehr logischer Weise (wenn man das Schicksal der Araber Spaniens bedenkt) – ist die eigentlich *laizistische* Version von „Gemeinschaft“, ist die Bezeichnung *ahl*, „Volk“, „Leute“ (also die Bezeichnung, unter dem sich Granadas *Menudos* mitsamt ihren treusorgenden Herren aus der Sippe der *Nasriden* subsumieren ließen) trotz Granadas forciertes *Arabité*²⁴ gerade nicht zum begrifflichen Prototyp des „Nationalen“ geworden – zumindest nicht auf islamisch-arabischer Seite. Wohl aber auf Seiten von Granadas ärgsten Feinden ... Die Christen Spaniens haben den Ausdruck *ahl* ohne großes Wenn und Aber in ihr eigenes, romanisches „*nación*“ übersetzt. Wie es aussieht, gibt es eine Art, das „Nationale“ zu verstehen, die man die europäische nennen möchte – und die im „europäischen“ Emirats von Granada (und vom gut beobachtenden Feind „richtig“, nämlich kongenial übersetzt) mit dem Vokabel *ahl* notiert war. Die andere Art, sich als ein Eigenständiges zu verstehen, wäre dann die „transzendental übergreifende“, die gemeinislamische, die als solche schließlich ins heutige moderne Arabisch Eingang gefunden hat: *‘umma* (Gemeinschaft der – immer noch – „Gläubigen“).

„Primo Veneziani, poi Christiani!“²⁵ Am anderen Ende des Mittelmeeres gibt es die christliche Variante eines frühen „nationalen“, sprich *laizistischen* Eigensinns, eines selbstbewußten Separatismus des Partikularen, der Minderheit. Äußerst lehrreich wegen der perfekten Homologie zur *Causa granadina*. Auch den Venezianern haftet seitens ihrer Religionsgenossen der Geruch einer profunden Ambiguität an: Verteidiger der Christenheit gegen den vordringenden Islam, die osmanische Riesengestalt, die schon den ganzen Osten der Méditerranée beherrscht, zu sein – aber ohne jeden Glaubenseifer ... Das Reich, das Große Ganze ist tot. Umso lebendiger sind dessen freigesetzte Teile – eine Erkenntnis, die nichts von ihrer Aktualität eingebüßt hat. „Zerstückelt und vielgliedrig, will Europa nichts von seiner Zerrissenheit wissen und kann sie doch nicht in Abrede stellen.“²⁶ Die Verteidiger des Großen Ganzen – der Religion, hätte man früher umstandslos gesagt – scheinen das Nachsehen haben zu sollen. „Primo Veneziani ...“ Und doch. So einfach, wie die Dinge scheinen, sind sie nicht. „Religion“ erweist sich auch und gerade im Angesicht ihrer Abwertung durch den partikularen Eigensinn als dessen *longue-durée*-hafte Antithese. Was man tatsächlich beobachten kann, ist nicht das einfache Verschwinden des Großen Ganzen durch Auflösung in seine Teile sondern ein zähes Ringen, ein stets *wieder aufgehaltenes* Schwinden dieses

Großen Ganzen. Was man sieht, ist eine Dialektik zwischen der „Behauptung seiner Einheit“, den (wie man, wenn man's gerne pathetisch hat, sagen könnte) „starken Zeiten seiner Geschichte“ und jenem „doppelten Scheitern“, mit dem „alle Einigungsversuche, sowohl religiöse als auch politische [...] bezahlt worden [sind].“²⁷

Indirekt kann sich das Große Ganze gegen seine separatistischen Teile – wo „Auch-Christen“ oder „Unter-anderem-Muslime“ ihr Wesen und Unwesen treiben – allerdings behaupten; denn die neuen, „nationalen“ Bruchlinien (Symptome der inneren Desintegration des Reichs) sind nur dann erfolgreich, wenn sie in Übereinstimmung mit den *langfristigen, alten* Bruchlinien entstehen – jenen zählebigen Erinnerungen an *ursprüngliche* Teilungen und Demarkationslinien. Wenn nicht, bleiben sie ephemerer Entwurf; so wie ja auch – ein Beispiel aus der Neuzeit – „der osmanische Vorstoß westwärts [...] nicht über die Grenzen des alten byzantinischen Reichs hinaus [gelangt], die durch die Kirchenspaltung von 1054 dauerhaft festgelegt sind. Und im Deutschland des 16. Jahrhunderts folgt der Riß durch die katholische Christenheit im wesentlichen dem Trennungsstrich zwischen der römischen Welt und dem barbarischen Germanien.“²⁸ Nationen wären dann der je und je unternommene Versuch, Grenzen zu kreieren, die nur insofern „neu“ sind, als sie die vorstrukturierten inneren Brüche der Großen Einheit ins hellere Licht der Geschichte rücken, sozusagen punktierte Linien mit fettem Strich nachziehen. Auf der einen Seite „das Reich“, geheiligt durch die religiös verbürgte Dauer mit ihren unverrückbaren Zuordnungen (eine ideologische *Longue durée*) – Stichwort: Kirchenspaltung zwischen West und Ost; Teilung der Méditerranée zwischen Christentum und Islam; auf der anderen Seite der partikularistische Eigensinn, der „Ungehorsam“ gegen die Lange Dauer; die konjunkturelle Verselbständigung einer inneren Vielfalt. Sodaß „Nationenbildung“ geradezu zwangsläufig das Andere der Religion, das Andere der sakrosankten *Longue durée* darstellt – mit anderen Worten: den *Prozeß der Moderne* treu begleitet. Wir verstehen „Minderheiten“ als ein Programm zur Festigung innerer Grenzen. Jede beliebige Untereinheit, jede beliebige Subdivision des Großen Ganzen kann so zu sich kommen: indem sie sich nämlich erstens *als Minderheit begreift* und sodann *als Nation konstituiert*.

Mit einer bedeutsamen Einschränkung freilich. Der Prozeß der Nationenwerdung scheitert, wenn es nicht gelingt, den partikularen Eigensinn durch geschicktes Auffinden so genannt „natürlicher“ Grenzen auch zu einem geographischen Begriff zu machen; also genau jene inneren Grenzen des Großen Ganzen aufzuspüren – wir haben sie die „punktierten“ Grenzen genannt –, die aus der Tatsache heraus, daß sie an sich immer schon vorhanden waren, über das so unverzichtbare Prestige der Langen Dauer verfügen. Weil dies Aufspüren aber ein Prozeß von Versuch und Irrtum ist, gibt es unter den Nationen beide Arten, erfolgreiche und – nun ja, „mißlungene“. Es gibt die Schweizer, die Niederländer, die Franzosen und Engländer; es gibt aber auch Wales, die Bretagne und die Provence; und es gibt – nein, gab zum Beispiel Okzitanien oder jene Nation der Übergänge und Übersetzungen, *Al-Andalus*.

Zwei Optionen lassen sich beobachten, zwei Wege gibt es zur „Nation“ – und somit auch zweierlei Nationen. Einerseits ist da das „renaissancistische“ Kalkül, ein utopischer Idealismus, worin die verlorene Einheit sich gleichsam ersatzhalber im Kleinen ihrer selbst erinnert: „Die nicht zu verwirklichende Einheit soll wenigstens im Rahmen der Nationalstaaten Gestalt annehmen; doch selbst in diesem bescheidenen Kontext bleibt sie unvollkommen, so als ob sie sich, zu ihrer Selbsterkenntnis und Selbstbehauptung, periodisch Feinde schaffen müßte, die es auszustoßen gilt.“²⁹ Auf die utopistische Leugnung und Verdrängung *des eigenen minoritären Ursprungs* – denn nichts anderes sind sie, jene Reinheitsphantasmen und Ausstoßungsdelirien – antwortet der politische Realismus mit

seinem säkularen Programm. Im schlichten geo-politischen Kontext entsteht der Territorialstaat beziehungsweise eine Dynastie, die solch partikularen Eigensinn (der nichts weiter sein möchte als er selbst) hier und jetzt symbolisiert und vertritt. Granada, das möchten wir behaupten, war von beidem etwas: erinnernde Renaissance und - als Heimat eines erst im 13. Jahrhundert *neu entstandenen* Volkes (einer aus Autochthonen, Flüchtlingen und Renegaten *künstlich zusammengesetzten* Nation) - reine, unverfälschte Gegenwart ...

Im „nicht-transzendentalen“, pragmatischen Bereich des Denkens und Handelns *vermischen* sich Fremdes und Eigenes – ein Kennzeichen der Moderne. Das war nicht immer so. Im Gegenteil, „von der Antike bis zum Mittelalter“ manifestiert sich, wie es heißt, „der fundamentale Gegensatz von Eigenem und Fremdem“³⁰ als eine starre, nicht zuletzt religiös motivierte Entgegensetzung, „und dies mit dem universalen Anspruch der *christianitas*, wonach die Basis für die Begegnung mit fremden Kulturen die überlegene christliche Religion und Kultur bildet.“³¹ Um zu verstehen, was eine „Nation“ nach Art des *Ahl al-Andalus* von einer des Typus *‘umma* / „nation arabe“ unterscheidet, stelle man die einfachste aller Ungleichungen auf: Ethnozentrismus // Koexistenz. Und es gibt eine weitere Ungleichung: Gott // Römisches Recht. Man muß nicht gleich den „Tod Gottes“ assoziieren – aber interessant wird es schon, wenn inmitten der konkurrierenden, einander ausschließenden Gottesbezüge plötzlich ein Vergleich ganz anderer Art auftaucht, ja empfohlen wird. Im Jahr 912 beschreibt der byzantinische Staatsminister Nikolaos Mystikos dem arabischen Emir von Kreta seinen Wunsch nach kultureller und politischer Koexistenz mit einer subkutan *heidnischen*, vielleicht sogar schlicht *areligiösen* Wendung (wir sagen „areligiös“, weil wir nicht annehmen, der universelle Anspruch der *christianitas* hätte ausgerechnet vor byzantinisch-arabischen Verhältnissen Halt gemacht; wenn nun aber *christianitas* auch für die politische Sprache eines Byzantiners als einzig zulässiger Bezugspunkt zu gelten hat, dann müssen die vom Staatsminister ins Spiel gebrachten Topoi geradezu plakativ „unchristlich“ erscheinen): Sarazenen und Rhomäer mögen doch, so der Politiker, wie Brüder miteinander verkehren und „sich nicht fern und fremd bleiben wegen des Unterschieds ihrer Sitten, Lebensweise und Religion“.³² Religion *in eine Reihe gebracht* mit „Sitten“ und „Lebensweise“ – und der „Unterschied“, wie er aus dem *Vergleich* dieser beiden (und vielleicht noch weiterer) Serien resultiert, als zumindest *relativierbar* vorgestellt! Das *Tertium comparationis* kann nicht die seriell verortete Religion sein, soviel ist klar. Das den Bezug herstellende Dritte ist ein „gemeinsames Heil“ *diesseits* des Seelenheiles – nämlich eines „auf der Grundlage der Gerechtigkeit“.³³ Wie lautete des Rechtshistorikers trockenes Resumé? „Das außergewöhnliche Abenteuer des römischen Rechts hat uns gelehrt, daß Gott für den Tauschhandel nicht unentbehrlich ist.“³⁴

Die „andalusische Nation“ unter ihresgleichen

Das Geheimnis der modernen, kompetitiven „Nationen“ liegt in der Art, wie sie sich herstellen und erhalten - im nicht exklusiven „Vergleich“ *mit IHRESGLEICHEN*. Ihrem Eigensinn auf's Anderssein, ihrem Stolz darauf, sich *im Besonderen* zu unterscheiden, korrespondiert ihre relative Gleichgültigkeit, was *das Allgemeine* betrifft. Die faktische Pluralität der Welt, unter dem transzendentalen Prinzip ein Ärgernis ersten Ranges, läßt sie kalt. Das beginnt recht unscheinbar ... zum Beispiel mit der Verwunderung des Eroberers über die Assimilationskräfte seiner Eroberung: „Die wir Abendländer waren, sind jetzt zu Orientalen geworden ... Schon haben wir die Orte unserer Geburt vergessen“.³⁵ Und schwingt sich bisweilen - Zeugnis höchster intellektueller Freiheit - zu den abstraktesten Gleichsetzungen auf, worin der Andere, vermittels seines kulturellen *Asset*, schon virtuell man selber ist. Wenn

der muslimische Vertragspartner seinen Pakt mit dem Christen besiegelt, indem er zum Maßstab seiner Datierung *nicht die muslimische sondern die christliche Zeitrechnung* nimmt (so geschehen am zehnten März 1367 im islamischen Staat Granada) und – als wäre das noch nicht genug – die eigene islamische Zeitreihe nur ungenau und approximativ *aus dieser christlichen Reihe „rückübersetzt“* ... dann ist das mitnichten simple „Akkulturation“ und schon gar nicht Ausdruck einer „Christianisierung“.³⁶ Eine solche Freiheit konnte nicht einfach erhandelt, noch konnte sie eingetauscht werden. Eine solche Freiheit liegt bereits jenseits von beiden, von Islam *und* Christentum.

Was es hieß, ein „arabisch sprechender Granadiner“ zu sein, wäre stets nach mindestens zwei Seiten hin zu bedenken: hinsichtlich des „Großen Anderen jenseits der Grenze“, des christlichen Erzfeindes, aber auch hinsichtlich der „anderen Anderen“, womit sowohl die *nicht mehr arabisch sprechenden* Muslime Kastiliens und Aragóns, die so genannten *Mudejaren* gemeint seien - als auch die „eigentlichen Araber“ jenseits des Meeres (in Wirklichkeit meist ethnische Berber); von den „Orientalen“, den Muslimen des Nahen und Mittleren Ostens ganz zu schweigen. Nach unserer modernen Begriffsbestimmung von „Nation“ war der Granadiner des Spätmittelalters ein recht *zusammengesetztes* Wesen; zum Beispiel weder durch seine Religionszugehörigkeit allein noch als Mitglied einer Sprach- und schon gar nicht Stammesgemeinschaft hinreichend definiert. Als Muslim unterschied er sich in seinen Ansichten, Sitten und Gebräuchen deutlich von anderen Angehörigen der islamischen *‘Umma*, den Nordafrikanern etwa oder den Menschen des Orients und Arabiens; schon viel weniger beziehungsweise überhaupt nicht von der islamischen Minderheit Kastiliens und Aragóns, deren romanische Volkssprache er dafür nicht teilte. Wie seine nordafrikanischen Vettern sprach er arabisch; trotzdem wurde der typische Granadiner immer wieder mit den romanisch sprechenden *Mudejaren* Kastiliens und Aragóns in einen Topf geworfen: wie jene galt er als religiös unzuverlässig, ja heterodox.³⁷

Andalusiens wichtigstes *Atout* aber, mit dessen Hilfe es sich vom Boden des Herkommens ein für allemal abstieß und in eine Zukunft katapultierte, von der es schien, daß sie ganz „im Westen“ liegen würde (und das nicht nur geographisch) – diese seine *Differentia specifica* hat einem aufmerksamen Beobachter nicht verborgen bleiben können, noch dazu, wo dieser Beobachter selbst halbwegs in der Mitte stand zwischen andalusischer Abstammung und nordafrikanischer Gesinnung. Ibn Khaldun, Sproß berühmter andalusischer Vorfahren, geboren und aufgewachsen jenseits der Straße von Gibraltar, hat das Land seiner Väter aus eigener Anschauung gut genug gekannt, um dessen größte Auffälligkeit perfekt auf den Punkt zu bringen. Ihm, dem scharfsichtigen Soziologen der islamischen Stammesgesellschaft, ist das „vollständige Verschwinden der Stämme und Sippenverbände aus Spanien“ nicht entgangen. Statt dessen gebe es den „gemeinsamen Haß der Regierenden und des Volkes auf den christlichen König, [...] und zu einem gewissen Teil hat diese [neuartige] Bindung die verloren gegangenen Stammesbindungen ersetzen können.“³⁸ Wie seltsam mußte sich *Al-Andalus* in den Augen desjenigen ausnehmen, der ein ganzes wissenschaftliches System auf die Überlegung zurück führt, daß für das Funktionieren islamischer Machtpolitik die Sippen- und Stammesverfassung unabdingbar sei.³⁹ Und sicher keine Übertreibung ist die Feststellung, daß er am zeitgenössischen Nasriden-Emirat von Granada „die Entstehung eines Staates beschrieben [hat], der ihm selber einigermaßen merkwürdig vorkam. Das war ein Staat, der viele charakteristische Merkmale einer modernen europäischen Nation besaß. Die Bindungen, die diese Gesellschaft zusammenhielten, waren keine Stammesbindungen. Sie waren einem Zusammenhalt geschuldet, der sich durch eine einheitliche Religion (die in diesem Fall der Islam war), eine einheitliche Sprache (nämlich Arabisch) sowie durch das

Bewußtsein einer scharfen Trennung herausgebildet hatte – eine klare Unterscheidung zwischen loyalen Untertanen einerseits und dem großen Anderen jenseits der Grenzen.⁴⁰

Nicht viel scheint diesem kleinen Emirat zum typisch frühneuzeitlich-mediterranen oder westeuropäischen Gebilde nach Art der Handel treibenden Stadtstaaten, der Krieg führenden Territorialstaaten gefehlt zu haben. Ja selbst in die pseudo-imperialistische Rolle einer ideologischen Schutzmacht scheint Granada bisweilen geschlüpft zu sein. Das meint der Spezialist mit Blick auf die Faktengeschichte behaupten zu dürfen: „Die fortdauernde Präsenz eines unabhängigen muslimischen Staates [auf der Iberischen Halbinsel] hatte die in letzter Instanz entscheidende Garantie gebildet, daß Muslimen auch sonst überall mit einem gewissen Respekt begegnet wurde“.⁴¹ Wohlgemerkt: nicht als transzendental / religiös verortetes „Reich“, das einer Idee zum geschichtlichen Durchbruch verhelfen soll, geht Granada an die heikle Frage des Islam auf der Iberischen Halbinsel heran. Granadas „Schutzmachtfunktion“ ist nur eine Aufgabe unter vielen, deren wohl wichtigste die Selbstbehauptung als unabhängiger Staat war.

Der Eigensinn als historische und politische Kategorie hat hier den unbedingten *Unterschied* im Visier, den Willen, sich sogar vom Religionsgenossen abzusetzen, wenn es denn sein muß. So ist selbst der offensichtliche Bezug auf eine übergeordnete religiös-sprachliche Einheit ein durchaus künstlicher – ein (wie sich gerade am Renegatenproblem sehr schön zeigen läßt) weitgehend sekundäres Phänomen. „Arabisch“ spricht man in Granada nicht deshalb, weil man „Araber“ wäre; man spricht dieses Idiom im Süden der Iberischen Halbinsel als Folge einer gewollten *Arabisierung* [*Arabization*],⁴² als Folge eines „arabisch-Werdens“ (nicht arabisch-Seins). Was hier beobachtet werden kann, ist „eine Tendenz“, ein von den Eliten vorgezeichneter und vom Volk freudig beschrittener Weg „hin zu einer Kultur, die hinsichtlich ihrer Ausdrucksfähigkeit rein arabisch“ sein sollte.⁴³ „Granadiner zu sein bedeutete, sich mit einer klar umrissenen Identität positiv zu identifizieren: sich in durchaus unverwechselbarer Art und Weise zu kleiden, zu essen, zu schlafen, sich zu reinigen, zu sprechen, zu singen, zu beten ... und überhaupt - zu existieren“.⁴⁴

Eine Nation von Renegaten?

Al-Qalqashandi hat sicher Recht gehabt. Die granadinische Nation, *Ahl al-Andalus* – das war eine höchst verdächtige, eine „heterodoxe“ Mischung. In dieser Hinsicht spricht Granadas Stadtgeographie Bände. Wie es aussieht, war ein Viertel der Bevölkerung der Haupt- und Residenzstadt nicht-islamischer Herkunft: rund fünfzigtausend *Renegados*, zum Islam übergetretene Christen (und Juden) sollen dort um 1300 gelebt haben.⁴⁵ Unter diesen Neumuslimen waren, wie es mißbilligend heißt, „viele Juden, zahlreiche Genuesen und sogar Kastilier“.⁴⁶

Aus zwei Gründen macht es Sinn, auf die Gruppe der Renegaten – vor allem auf ihren hohen Anteil an der Gesamtbevölkerung – besonders hinzuweisen. Zuerst natürlich, weil sie die „Künstlichkeit“ der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Nationenbildung unter den Nasriden, dieses Gemacht-Worden-Sein des *Ahl al-Andalus* besonders anschaulich illustriert. Aber auch deshalb, weil schon der Seinsweise des „Übergelaufenen“, des Renegaten *als solcher* ein Erkenntniswert zukommt, bestens geeignet, das Revolutionäre und Neuartige einer „zusammengesetzten“, man könnte auch sagen: *sekundären* Gesellschaft aufzuzeigen. Abgesehen von der tieferen Überlegung, was denn nun tatsächlich über den ethnischen Werdegang des *Ahl al-Andalus* ausgesagt werden könne, wenn man alle möglichen, sprich:

alle heute noch verfügbaren Indikatoren linguistischer, sozio-ethnologischer und faktenhistorischer Natur mit den demographischen Gegebenheiten in Beziehung setzt -, abgesehen von derlei *hard facts* der Geschichtswissenschaft ließe sich nämlich auch rein philosophisch: *erkenntnis- und handlungstheoretisch* argumentieren.

Wenn das Beispiel der Stadtgeographie wirklich ernst genommen sein soll, darf die Grundsatz- und Gretchenfrage *par excellence*, die Frage nach den ideologischen Voraussetzungen einer solchen „echten“ Mischbevölkerung, nicht ausgespart bleiben. Denn an sich herrscht ja noch immer das Prinzip des *Hidalgo*: man muß „Hidalgo“ sein, *hijo de algo*, „Sohn von Jemandem“ (also *entweder* Christ *oder* Jude *oder* Muslim), um sozial wahrgenommen zu werden. Wie, so wäre zu überlegen, ist es dann aber möglich, daß mitten in einer derart religionsgebundenen, das heißt herkunftsorientierten Umgebung, wo jedermann weiß und jeder von jedem wissen können muß, was „jemandes Platz“ von Haus aus sei, das Modell einer kaum segmentierten, dafür hochgradig heterogenen Großstadtbevölkerung erstens überhaupt entstehen konnte und dann auch noch während mindestens zweier Jahrhunderte recht klaglos funktioniert hat.

These des Philosophen: Renegaten zeigen auf eine Revolution der Denkungsart, sie zeigen aufs Phänomen des, wie es hier genannt sei, „frei flottierenden Individuums“. Andererseits sind, entwicklungspolitisch gesprochen, Gesellschaften zweiter Ordnung (prototypisch vorgeführt am Exempel der Nationenbildung) ohne die Freiheit, daß sich Sozietäten auch *künstlich bilden*, also nachträglich *neu zusammensetzen* können – sprich: ohne das *bindungslose* Individuum - schlicht unvorstellbar.

Nochmals zur Erinnerung: „Nationenbildung“, die nicht bloß den alten Stamm, die hergebrachte Sippe unter neuem Namen verewigt (denn auch das wäre denkbar) – eine solche Nationenbildung „modernen“ (revolutionären) Typs erzeugt ein „Volk“ (Staatsvolk) *als Ersatz*, ja *in Konkurrenz* zur Sippen- und Stammesorganisation. Von Dauer können derlei *neu hergestellte Entitäten* aber nur auf Basis einer Gesellschaft *zweiter Ordnung* sein. Das Gegenbild dazu hat ja Ibn Khaldun entworfen, dem dafür der Titel eines Begründers der Sozio-Ethnologie zurecht gebührt: es ist jener Typ von urbaner Gesellschaft, jene „Zivilisation“, die ihre Geschichtsmächtigkeit *gerade nicht* aus sich selbst heraus bezieht ... weil sie dafür immer noch des vor-zivilisatorischen, des außer-städtischen Elements bedarf – der stammesgebundenen, sippenhaften *Kriegergesellschaft* mit ihren Tugenden des Anführens, Befehlens und Herrschens.

Die moderne Nation bedarf der bindungslosen Individuen, und das in großer Zahl. Erstens, um mit ihrer Hilfe die Funktionen des Urbanen – *‘Umrân hadârî* nennt Ibn Khaldun dieses Feld der ökonomischen Vernunft – vor Stagnation und „Trägheit“, wie sie im Bilde der Seßhaftigkeit und letztlich auch als korporative Verfaßtheit städtisch-bürgerlichen Lebens zum Ausdruck kommt, zu befreien.⁴⁷ Indem das Individuum ja zuvor selbst seine persönlichen Fesseln des Herkommens gesprengt hat, vermag es auch seinem gesellschaftlichen Umfeld etwas von jener Freiheit, Bewegungsfreiheit – und dem notwendigen Pendant dazu: Ehrgeiz, Mut und ein gerüttelt Maß an Askese – mitzuteilen.⁴⁸ Die Gesellschaft *à la Nation* bedarf des Individuums aber auch aus einem zweiten Grund. Sie bedarf seiner als Gegengewicht zur traditionellen politischen Kaste (Ibn Khalduns *‘Umrân badawî*). Nicht nur der Vernunft der eigentlichen, der „kleinen“ Ökonomie, auch der „großen“ Ökonomie – den Tugenden der Wehrhaftigkeit und des Krieges – hat sie Reverenz zu erweisen. Und *als sie selber und aus sich selbst heraus* hat sie das zu tun, nicht als Objekt einer auf Krieg und Politik spezialisierten „anderen“ Gesellschaft, Kaste oder Klasse.

Bindungslose Individuen ... Keine Stammesgesellschaft gibt ihre Mitglieder freiwillig her. Sie tut das nur notgedrungen. Solche Zwänge können ökonomischer Natur sein – Umwälzungen vom Typus „industrielle Revolution“. Ohne auf das bekannte und oft beschriebene Phänomen hier näher eingehen zu wollen - ein gutes Beispiel für ökonomischen Zwang, dessentwegen eine bisher statische Gesellschaft ihre soziale Glaubwürdigkeit einbüßt, sprich: ihre individuellen Mitglieder „weniger fest an der Kandare hat“, bietet die spätmittelalterliche Freisetzung ländlicher Arbeitskräfte als Folge der Agrarrevolution(en) im Hochmittelalter. Daneben gibt es aber auch die politisch-militärische Auflösung eingespielter Hierarchien und Ordnungsmuster: durch ihre einfache *Vernichtung im Krieg*. Und bisweilen ist dieses zweite Moment sogar das gesellschaftspolitisch viel radikaler, viel gründlicher wirkende. Denn nur unter dem Aspekt der kriegerischen „Vernichtung“ ihrer überkommenen Rechte und Privilegien entstehen auch „oben“, nämlich unter den Eliten, echte Freiräume – was im konkreten Fall – bei der Entstehung des „bürgerlichen“ Emirats von Granada auf den Trümmern des klassischen *Al-Andalus* – dazu geführt haben dürfte, daß in die kriegsbedingt „herrschaftsfreien“ oder doch stark ausgedünnten Zonen ganze Kohorten „frei flottierender Individuen“ nachstießen: Individuen vom Typ des *Renegado*.

Im spätmittelalterlichen Granada scheint die Renegatenbevölkerung so etwas wie die Spitze eines demographischen Eisberges gewesen zu sein, dessen unsichtbare Basis mindestens ebenso heterogen und „ethnisch sekundär“, nämlich kulturell massiv überformt war wie das beim typischen *Renegado* auf individueller Ebene der Fall zu sein pflegt. Wenn man sozusagen als Echo solcher demographischen Umwälzungen die Beschreibung eines Zeitgenossen der Katholischen Könige, Hieronymus Münzer heranzieht, worin Granadas Stadtbevölkerung als Ansammlung von „zweihunderttausend bewaffneten Menschen“ beschrieben wird, die kriegsbedingt „aus den verschiedensten Orten hier [in der Hauptstadt des Emirats] zusammengeströmt waren“,⁴⁹ so findet dieses „Echo“ fünfhundert Jahre später einen bemerkenswerten Nachhall in linguistisch fundierter Quellenkritik und Auswertung der Sprachdenkmäler. „Diese kopfstärke Bevölkerung war von durchwegs bescheidener, nämlich vor allem ‚lokaler‘ Abkunft, wenngleich natürlich achthundert Jahre islamischer Herrschaft daneben bedeutende ethnische und religiöse Minderheiten hatten entstehen lassen.“⁵⁰ Was mit dieser vielleicht ein wenig überraschenden Feststellung gemeint sein könnte, geht aus dem Urteil eines anderen Gewährsmannes, eines Zeitzeugen von tadelloser Glaubwürdigkeit, hervor. Der Staatsmann und Historiker Ibn al-Khatib, wie kein zweiter berufen, über ökonomische und bevölkerungspolitische Eigenheiten Granadas Auskunft zu geben, versichert mit Nachdruck, daß „der größte Teil der Einwohnerschaft Granadas von ‚fremder‘ [das heißt *nicht-arabischer*] Herkunft“ sei, nämlich, wie er rundheraus sagt, „von christlicher“.⁵¹ Was wiederum bestens mit der Behauptung des aragonesischen Gesandten am Hof des Papstes Clemens‘ XI. korreliert, unter den rund zweihunderttausend Einwohnern der Stadt Granada wären „kaum einhunderttausend Mauren von Geburt“, alle anderen wären „Kinder und Enkelkinder von Christen“.⁵²

Wir sprachen von „linguistischen“ Spuren. Anders gesagt: Indizien dafür, daß dieses nach außen forciert *arabisch*, betont *islamisch* auftretende *Ahl al-Andalus* ein Gebilde sekundärer Natur, zum Beispiel das Ergebnis einer „gewollten“ Arabisierung sein könnte, finden sich zur Genüge, man muß sie nur am richtigen Ort zu suchen wissen. Zum Beispiel in jenem Vokabular des „Granadinischen“, das Fray Pedro de Alcalá im Jahre 1492 für den Gebrauch der spanischen Besatzungsmacht angefertigt hat und welches „von mozarabischen [das heißt *christlich-arabischen*] und kastilischen Termini so sehr geprägt ist“, daß man besagtes „Arabisch“ eigentlich als Mischsprache, *lengua mixta*, bezeichnen müsse. All das erlaube

jedenfalls die Feststellung, „daß die [städtische] Bevölkerung unter den Nasriden aus einem Konglomerat bestand, das sich im wesentlichen aus ‚Renegaten‘ örtlicher Herkunft zusammensetzte, zu denen sich im Zuge der fortschreitenden *Reconquista* immer neue Bevölkerungsteile hispano-muslimischer Provenienz gesellten.“⁵³ Das „romanische Substrat“ hat seine Existenz auch gar nicht verleugnet: „Der Granadiner des 15. Jahrhunderts [...] macht aus seiner [hispanischen] Herkunft oder der seiner Vorfahren kein Geheimnis; statt sich irgend einen zweifelhaften orientalischen Stammbaum zuzulegen, bekennt er sich freimütig zu seinen Wurzeln, mögen diese auch in [obskuren spanischen Dörfern wie] *Huéneja* oder *Pechina* liegen.“⁵⁴

Bindungslose, „frei flottierende“ Individuen hätten also mitgeholfen, „*la nation arabe*“ à la Granada aufzubauen? Lassen wir diese These als vorläufige *Conclusio* gelten, so wären die Morisken des 16. Jahrhunderts, als die späten Nachfahren dieser staatstragenden Individuen zweierlei gewesen: erstens *Ahl al-Andalus*, abzüglich *al-Andalus*; eine Nation ohne Staat. Und außerdem? Als „christianisierte“ (re-christianisierte?) Andalusier, die sie waren, wird man sie nicht geradezu Renegaten-Renegaten, „Renegaten zur zweiten Potenz“ nennen müssen? Und hat das nicht die Inquisition sozusagen schon immer gewußt: daß die Neugetauften niemals mehr sein werden als *Renegados*; Leute, die in Wahrheit mit dem Religiösen spielen – Skeptiker.⁵⁵ Wer einmal „Herr“ gewesen, wer es bis zum Status des Individuums gebracht und einer Nation angehört (hat), der ist für die Herde der Gläubigen verloren. „Es ist nicht verwunderlich,“ schreibt um 1637 ein intellektueller Vertreter der spanisch-katholischen Mehrheit über Bergbewohner im Süden Granadas, Nachfahren spanischer Muslime, „daß die Bewohner der Alpujarras ihrem alten Glauben entsagt haben. Die in diesen Bergen wohnen, sind *cristianos viejos*; in ihren Adern fließt kein Tropfen unreinen Bluts; sie sind Untertanen eines katholischen Königs; und dennoch ist ihnen kaum eine Spur von der christlichen Religion geblieben. Glaubt man denn wirklich, wenn die Heiden das Land heute unter ihre Gewalt brächten - was Gott verhüten möge -, diese Leute würden lange zögern, ihrer Religion abzuschwören und den Glauben der Sieger anzunehmen?“⁵⁶ Trotz ihres „reinen Blutes“ (sie sind *cristianos viejos*, stammen also *nicht* von eingewanderten Berbern oder Arabern ab) werden sie nie gute Christen sein ... Die Grenze zwischen mir und dem Anderen ist hier verwaschen. Genauso gut könnte man die These vom *unreinen* Blut vertreten. Dann kommt man bezüglich derelben Bewohner der Alpujarras zu ganz entgegen gesetzten Schlüssen, etwa daß sie *wegen ihrer Abstammung von Arabern* schlechte Christen seien! Sie sind die Anderen, weil sie „ihre alte Lebensart, ihre Kleidung und ihre eigene Sprache, eine barbarische Mischung aus Arabisch und Spanisch“ beibehalten haben.⁵⁷ Die *cristianos viejos* wissen, wovon sie reden. Die Erinnerung, wie fest die Muslime im Lande wurzeln, dessen autochthone Geschöpfe sie ja größtenteils sind, hängt verhängnisvoll über allen Versuchen, dieses *Factum* ideologisch zu negieren. Ohnehin scheint „das Volk“, bei aller Bosheit und Totschlagerei, worin sich die *menudos* in schöner Regelmäßigkeit Luft machen, viel weniger Berührungssängste zu haben als ihm seine intellektuellen Wächter zugestehen können. Christlich-moriskische „Misch-Sippen“ haben in beträchtlicher Zahl bis ins 18. Jahrhundert – also weit über die Zäsur der generellen Morisken-Vertreibung hinaus – an Ort und Stelle überlebt.⁵⁸

Eigensinn als historische Kategorie: Mauren, Mudejaren, Morisken

Das Problem der Re-Christianisierung der Muslime Spaniens ließe sich natürlich auch in einem einzigen Satz aussagen: *die Morisken sind eine Nation*. Das ist ihr Erbe aus der Zeit staatlich verbürgter Selbständigkeit.⁵⁹ Das werden sie immer wissen, das kann auch der

Gegner nie vergessen. In einer Abhandlung über den Morisken-Aufstand unter Philipp II., Abhandlung über die, wie sich der Autor bezeichnender Weise ausdrückt, (zweite) *Guerra de Granada* (bemerkenswert, wie hier der „Aufstand“ zum veritablen *Krieg* wird, die „Aufständischen“ also immer noch *als Subjekte der Geschichte* auftreten), heißt es: „Spanien mußte alle seine Kräfte sammeln, um das Feuer [der Rebellion] auszutreten. [... Endlich sehen wir] unsere Feinde besiegt – unsere Feinde, *eine ganze Nation*: kriegerisch, bewaffnet, mit dem Terrain bestens vertraut, von Berbern und Türken unterstützt! Wir sehen sie besiegt – sie haben sich ergeben, man hat ihnen ihr Land genommen, ihre Häuser, ihren Besitz; man ergriff sie ohne Unterschied, Frauen und Männer; und ihre Kinder verkaufte man in die Sklaverei; man trieb sie in die Fremde: Gefangenschaft oder Flucht - ihnen erging es wie so vielen anderen Völkern, von denen die Historie zu berichten weiß. – Unser Sieg war so sehr auf des Messers Schneide, mit allen Gefahren und Unwägbarkeiten eines zweifelhaften Ausgangs [*Victoria dudosa, y de sucesos tan peligrosos*], daß es bisweilen ganz unsicher schien, ob nun wir selbst oder die Feinde diejenigen wären, welche Gott bestrafen wollte. Erst das Ende brachte es ans Licht, daß wir die Belohnten, jene aber die Bestraften sein sollten.“⁶⁰

Es fällt auf, wie spät und wie zögerlich die Mudejaren-Gemeinden aus ihrem „Getto der Bescheidenheit“ ausbrechen, in das sie durch die Doppel-Mühle Selbsteinschätzung / Fremdbetrachtung (und das unter ausschließlich religiösen Vorzeichen) geraten waren. Sind sie ja per definitionem (*mudéjar* bedeutet „der Gezähmte“) die unter christlicher Herrschaft isoliert in Einzelgemeinden Lebenden, denen besagte Herrschaft im Austausch gegen „bürgerliches Wohlverhalten“ gestattet hat, unter eigenen, und zwar ausschließlich *religiösen Autoritäten* relativ unbehelligt zu bleiben, sofern sie aus diesem ihrem „Getto“ (das man wohl kulturell, aber auch geographisch verstehen muß) nicht ausbrechen. Als dergestalt zersplitterte *‘Umma*, „Gemeinschaft der Gläubigen“, haben sie ihre Heimat letztlich immer noch dort, wo sie selbst nicht sind: in der *Dar ul-Islam*, im vorgestellten Reich einer ausschließlich religiösen Zugehörigkeit. Erst wie es nichts mehr zu verlieren gibt – und das gilt nicht zuletzt für den eigensinnig festgehaltenen Glauben -, sind die ehemaligen Herren von Al-Andalus reif für die höheren Weihen einer „Nation“. Einerseits.

Andrerseits gibt es im Süden das Reich von Granada, das seine eigene *‘Umma* mit durchaus nicht-religiösen, sprich: laizistisch-politischen Mitteln nach außen hin zu repräsentieren vermag. Wie sich dann nach dem Verschwinden dieser laizistischen „Supergemeinschaft“ der Gläubigen auch für die übrigen spanischen Muslime die begriffliche Lücke zwischen *‘Umma l-muslimîn* und *Ahl al-Andalus* wird schließen können, ist eine eigene Geschichte, die freilich mit dem verschwundenen Emirats von Granada einiges zu tun hat.

Mit dem Verlust seines *religiösen* Sonderstatus, durch seine Zwangs-Christianisierung, der zufolge aus dem „Mudejaren“ ein *Morisco*, ein „kleiner Maure“ geworden ist: in jener nicht mehr zu unterbietenden Diminutivform seiner selbst kommt der Andalusier zu sich. Der *Morisco*, als *Cristiano nuevo*, als „Neuchrist“ zumindest äußerlich seiner *‘Umma* definitiv entrissen, entdeckt *volens, nolens* dasjenige an seiner Person, was ihm nach Abzug der religiösen Differenz noch bleibt, woran er seinen Eigensinn „subkutan“ koppeln und somit vor dem Zugriff des vorzugsweise *religiös* argumentierenden Inquisitors bewahren kann. Mit Hilfe der politisch viel reiferen, nach zweihundertfünfzig Jahren *Frontera-Erfahrung* mit allen Raffinessen des „weltlichen“ Selbstbewußtseins ausgestatteten Granadiner verschiebt sich das Denken des typischen Andalusiers vom Religiösen hin zum Politischen – womit er aber letztlich gerade auch den religiösen Aspekt seines Eigensinns rettet.

Daß solch prinzipielle Verschiebung innerhalb der Denkungsart tatsächlich vom Süden, von der (ehemaligen) „Freistaatlichkeit“ Granadas ausgeht, zeigt sich an den fließenden Übergängen: es gibt eine Reihe, auf welcher der „friedfertige“ – weil christlicherseits „in Ruhe gelassene“ – *Mudéjar* den Anfangs-, der bewaffnete Kämpfer einer unbeugsamen „Rebellen-Nation“ - *der Ewige Maure* sozusagen - den Endpunkt bildet. In der Geschichte des laizistischen Selbstbewußtseins und gemessen am langen Weg, den das moderne Individuum am Ende des Spätmittelalters noch vor sich hat, steht der *Mudéjar*, der seine Religion mehr oder weniger frei ausüben kann, ironischer Weise weit unter dem *Morisco*, der selbiges nur mehr clandestin, maskiert ... oder schlicht gar nicht mehr tut.

All das ist natürlich im Zusammenhang zu sehen mit dem Ruin des Religiösen als einer gesellschaftlich relevanten, den sozialen, kulturellen und politischen Bereich beherrschenden Kraft – dem Wegbrechen der machtpolitischen Grundlagen des „religiösen Lagers“. Im Klartext: das Verschwinden der religiösen Eliten als Folge christlicher Herrschaft hat, wie es in einer Darstellung unmißverständlich heißt, eine „verstümmelte Gesellschaft, die *Mudéjar*-Gesellschaft“ entstehen lassen – und einen Islam, bei dem es sich „besten Falls um einen ‚Islam‘ gehandelt hat, der all seiner urbanen Strukturen beraubt und folglich weitgehend verkrüppelt, ja ‚denaturiert‘ war“. ⁶¹ Wenn dann auch noch die zweite Säule der alten, hierarchisch-statischen Gesellschaftsordnung wegbrach – der Grundbesitz (stellvertretend für die universelle Tendenz seien hier die Beschlüsse der Cortes von Valladolid, 1293, genannt, worin den Muslimen Kastiliens jeglicher Besitz an Grund und Boden untersagt wurde), ⁶² so mußte der Fortbestand, geschweige die Weiterentwicklung einer solchen Rumpf-Gesellschaft an ein Wunder grenzen.

Das „Wunder“ ereignete sich als erzwungene „Rückkehr der Eliten“. Jetzt aber nicht als religiöse sondern weltlich-politische Eliten: die Zerschlagung des selbständigen, stark arabisierten Emirats von Granada hat nicht nur die *Menudos* – den typischen „Kleinen Mann“ – sondern auch eine kopfstärke laizistische Oberschicht „freigesetzt“ und zum ersten Mal seit zweihundertfünfzig Jahren wieder in direkten Kontakt mit allen übrigen Muslimen Kastiliens und Aragóns gebracht. Der Übergang von der integrativ-kommunalen Mudejaren- zur separatistisch-nationalen Morisken-Gesellschaft läßt sich ziemlich genau datieren. Die entscheidende Wende bildet der Aufstand der Granadiner von 1568, nämlich dessen Niederschlagung im Jahre 1570. Dieses Ereignis hat, wie es scheint, das „granadinische Modell“ einer realen, politisch gemeinten, sprich: laizistischen Zugehörigkeit (anstelle der bloß imaginären Zugehörigkeit zur Religionsgemeinschaft) auch auf die alten Mudejaren-Gemeinschaften überspringen lassen. Das Scheitern der Erhebung muß unter diesem Aspekt als ihr größter Erfolg gelten: im Rahmen der nachfolgenden Strafmaßnahmen wurde die gesamte islamische Bevölkerung Granadas mitsamt ihrer immer noch erstaunlich intakten Oberschicht auf das übrige Spanien aufgeteilt.

Aber kehren wir nochmals zu einem Gedanken zurück, der im Zuge der Überlegung aufgetaucht ist, ob sich denn aus den „großen“ und extensiven Machtkomplexen und ideologischen Blöcken, so dominant sie sich gebärden mögen, jemals mehr ableiten ließe als das, was sie ohnehin stets darstellen: imperiale Entwürfe und als solche wenig zukunftsfähig. Jedenfalls dann, wenn man ihnen zum Vergleich das zwar wenig spektakuläre, dafür aber umso geschichtsmächtigere *Universum der Minderheiten* entgegenhält. Sei es nun als der Antagonismus innerhalb des Systems selbst – als *Desintegration* der Macht, wie sie sich im Aufstieg neuer, separatistisch-ungehorsamer *Teilmächte* äußert: der elitäre Aspekt; sei es aber auch durch den *Gegendruck*, wie er auf die hybride Überdehnung der imperialen Idee an Basis und Peripherie unweigerlich entsteht: der egalitäre Aspekt. In jedem Fall sind es *Minderheiten*

der Dissidenz, die aus der ursprünglichen, imaginären (man könnte auch sagen: religiösen) Einheit die vielen kleinen Stücke herausgestanzt haben, aus denen sich dann wiederum – um nur den „spektakulärsten“ Effekt zu nennen – als sekundäre Einheit, Einheit aus zweiter Hand, Einheit der Widersprüche das sogenannte „Europa der Nationen“ bilden wird.

Dissidente Minderheiten. Nun. Die „islamisch-spanische“ Dissidenz macht hier eine augenfällige Entwicklung durch. Sie ist schwach, solange sie im Schoße einer - wenn auch unter mannigfaltigen Auflagen - halbwegs geduldeten *Gemeinschaft mit religiösen Vorzeichen* „überwintert“ (andre würden sagen: „dahindämmert“): die Zeit der Mudejaren. In seiner „schwachen“, nämlich „verstümmelten“ Form - wie man gehört hat – aber keineswegs maskiert sondern durchaus als er selbst überdauert der spanische Islam die zweieinhalb Jahrhunderte vom Fall der Almohadenherrschaft (Anfang 13. Jahrhundert) bis zur Eroberung Granadas (Ende 15. Jahrhundert), ja in Granada selbst gibt sich islamisch-spanisches „Arabertum“ ausgesprochen hochgemut (zu hochgemut, wie man hinzufügen möchte, um nicht zugleich auf seine ideologische Achillesferse als sekundäres und „künstliches“ Beiwerk einer ambivalenten Macht-, Real- und Tagespolitik hinzuweisen). Wichtig im Sinne der Perspektivenlehre ist aber der signifikante Unterschied zwischen den „Gezähmten“, den unter christlicher Oberhohheit lebenden Mudejaren und den „stolzen“, weil unabhängigen „Arabern“ des Südens, den Granadinern. „Gemeinschaft“, das bedeutet den einen noch immer ausschließlich Zugehörigkeit zur imaginären Welt des Glaubens – *‘Umma* (was in etwa dem romanischen Terminus *comunidad* entspricht); den anderen erwächst ihr Gemeinschaftssinn direkt aus der politischen Realität: *Ahl* (spanisch-romanisch *nación*) beinhaltet zwar auch die religiös konnotierte Vorstellung von *‘Umma*, kann aber die damit verbundenen Zentrifugalkräfte machtpolitisch stets unter Verschluss halten. *Ahl al-Andalus* nach Art der Granadiner ist als Minderheitenprogramm nicht weniger „dissident“ als der Mudejarismus, aber, um beim Bild zu bleiben, diese Dissidenz ist eine Dissidenz der Stärke.

Genau diese ihre „Stärke“ – *nación* statt *comunidad* // *Ahl* an Stelle von *‘Umma* – mag sich (was modernen Beobachtern aufgefallen ist) in einer ziemlich dialektischen Bewegung ... soll man sagen: entfaltet? enladen haben? Jedenfalls haben die Mudejaren, einmal gezwungen, ihrem alten Glauben zu entsagen, diesen fast reflexartig maskiert und erst in einem nächsten beziehungsweise letzten Schritt in offener Dissidenz wieder rehabilitiert.⁶³ Auf einer vorstellbaren „Selbstbewußtseins-Skala“ hätte sich die Dissidenz der zu „Morisken“ mutierten „Mudejaren“ also halbwegs in der Mitte zwischen den Polen „schwach, aber unmaskiert“ und „stark, aber (möglicher Weise) maskiert“ aufgehalten. Wenn die Annahme einer Rückkehr der Eliten (diesfalls aus dem Süden, aus dem aufgesprengten „proto-nationalen“ Granada) stimmt, dann wäre die im Zusammenhang mit der Verwandlung muslimischer „Mudejaren“ in neu-christliche „Morisken“ fast zwangsläufig auftauchende Akkulturationsfrage: „Hat die christliche Kultur triumphiert?“⁶⁴ nicht nur mit Nein zu beantworten sondern nachgerade überflüssig. Positiv läßt sich der Widerstand einer spanisch-islamischen Minderheitskultur ja schon an der so genannten „Namensfrage“ zeigen – wie stark oder schwach die Bereitschaft Neugetaufter war, ihre christlichen Namen auch im Alltagsleben zu verwenden; und da sprechen die Dokumente eine mehr als deutliche Sprache: „Der christliche Taufname ist nur eine Maske“.⁶⁵ Und was die Richtung anlangt, aus der jenen Morisken ihr neues kulturelles Selbstbewußtsein und die Widerständigkeit gegen die Mehrheitskultur erwuchs, so kann hier immerhin ein Beweis *ex negativo* angetreten werden.

Wer trug den Aufstand von 1568? Am wenigsten die „Gezähmten“, die ehemaligen *Mudejaren* (die sich jetzt *Morisken* nennen lassen mußten). In von ehemaligen Mudejaren besiedelten Gebieten der Krone Aragón beispielsweise kam die Bewegung über einen

„Konflikt zwischen Hirten aus den Bergen und den seßhaften Bauern der Täler“⁶⁶ nicht hinaus, während andererseits die Erhebung der Granadiner nicht nur so gefährlich war, daß sie in der Wahrnehmung der Zeitgenossen und Chronisten als veritable *Guerra*, als „Krieg“ figurierte, sondern überdies eindeutig in der Tradition der Frontera-Kämpfe stand. Die „erste“ *Guerra de Granada* (von 1482 – 1492) war noch frisch in Erinnerung, da flammten im andalusischen Kernland schon wieder Revolten auf. Und die Zwangsumsiedlungen nach 1570 scheinen ihr Ziel – Zerschlagung der „granadinischen Nation“, ihre Aufteilung, Zerstreuung und „Fellachisierung“ nach dem Vorbild der Mudejaren – überhaupt nicht erreicht zu haben. Diese urbanen Menschen haben sich „trotz aller Vorkehrungen seitens der Bürokratie Philipps II. schon zehn Jahre später neu gruppiert – und zwar in den Städten, das zeigt die Volkszählung von 1581“.⁶⁷ Dieser stupende Individualismus, dieser „Eigensinn“ einer modern anmutenden Denkungsart auf Basis ökonomisch-zivilisatorischer Avanciertheit – er wird noch ein Nachspiel haben, eine Wendung, ebenso bemerkenswert (manche werden sagen: verblüffend), wie es diese unausrottbare Neigung der Andalusier zum Leben in der Stadt war. Der „ironische“ Seitenhieb auf die „große Geschichte der Vertreibung“, die wahre historische Pointe sollte nämlich noch kommen; nach 1609/10, nach dem erzwungenen Exodus sämtlicher „Neu-Christen“ – also Krypto-Muslime – haben viele dieser „Eigensinnigen“ dem Ausreisebefehl ganz einfach nicht Folge geleistet; und „jede Menge anderer ist heimlich zurückgekehrt, sodaß sich am Ende wieder Tausende Morisken auf iberischem Boden aufhielten.“⁶⁸ Auf iberischem Boden, will sagen: *in der Heimat*. Läßt sich ein schönerer Beweis denken für die Ablösung des religiös-universalistischen *‘Umma*-Begriffs durch die „modernere“, weil laizistisch-borniert „an der heimischen Scholle klebende“ Vorstellung, einem *Ahl*, einem „Volk“ anzugehören? Oder, spanisch gesprochen, einer *nación* – wie klein und unbedeutend sich diese auch ausnehmen mag ... *sub specie aeternitatis*.

Granada, „die Maurenfrage“ und ein Problem namens Europa

„Nationen“ zeichnen sich dadurch aus, daß in ihnen das Individuum insofern „frei“ ist, als es sich nicht *a priori*, durch die *genealogische* Zugehörigkeit, die man sich bekanntlich nicht aussuchen kann, *definiert* findet sondern *im Nachhinein*, durch den Status eines „Bürgers“ (oder Untertanen) *verortet* -, ein Status, den man nun aber, wie es so schön heißt, erst „besitzt“, nachdem man ihn „erworben“ hat;⁶⁹ und den man somit auch wieder – verlieren kann (als Synonym für jenen Ort, an dem besagter Bürgerstatus ent- und besteht, scheint sich der Ausdruck „Heimat“ recht gut zu eignen ...).

Sippensolidarität ist der „Nation“ nachgeordnet: die traditionellen Bindungen *dienen* der gemeinsamen Sache – und diese ist nun keineswegs auf Religions- und Stammespolitik beschränkt. Die sogenannten „Clan-Chefs“ halten ihre Stellung mehr *pro forma* als tatsächlich; das zeigt sich im Ernstfall, wo stets die „nationale“ („spanisch-arabische“) Sache über familiäre oder standesbedingte Sonderinteressen siegt. So haben sich zwar „viele Clans, wie die der *Zagri*, weitgehend akkulturiert und die christliche Sache auf ihre Fahnen geschrieben: Francisco de *Zagri* etwa nahm an der Tunis-Expedition von 1555 teil und war von 1536 bis zu seinem Tode, 1578, einer der *veinticuatro* [der höchsten königlichen Verwaltungsbeamten] von Granada.“ Aber keine noch so rigorose „Clansolidarität“ konnte verhindern, daß die – mit dem christlichen Souverän engstens verbundene – *Sippenpolitik* dem Wohlergehen der „andalusischen“ *Kompatrioten* (wenn man sie so nennen darf) bei Bedarf sofort geopfert wurde, sodaß selbst notorisch christenfreundliche Clans „wie die *Valori* [...] im Jahre 1568 die Sache der Rebellen wählten – und das trotz höchster Ämter, die sie in der christlichen Gesellschaft bekleideten.“⁷⁰

Einen letzten, vielleicht den schlagendsten „Beweis ex negativo“ für beides – nämlich die weit fortgeschrittene „Nationalisierung“ des spanisch-arabischen Islam und andererseits die Tatsache, daß als die *Avantgarde* für solch modernistische Veränderungen hauptsächlich (wir sagen nicht ausschließlich, obwohl diese Qualifikation nahe läge) „der Süden“, nämlich die *granadinische* Gesellschaft in Frage kam – einen solchen Beweis liefert ein Politiker und Spezialist in Sachen *Maurenfrage*, einer, der „die letzten Tage des Emirats“ noch selbst erlebt hat. Lorenzo Galíndez de Carvajal war von seinem Souverän, Karl V. (Karl I.), mit der heiklen Aufgabe betraut worden, im Rahmen einer Kommission Wesen und Ursachen des granadinischen Widerstandes zu ergründen und Lösungsmöglichkeiten auszuarbeiten. Dieser Experte hat den *Sonderstatus* der Granadiner, die zutiefst *politische* Natur ihres „andalusischen“ Selbstbewußtseins im wahrsten Sinne des Wortes „ex negativo“ bewiesen, indem er darauf insistierte, daß nur die Eliminierung „der *kulturellen* Identität der ‚Morisken‘ und nicht bloß der *religiösen* – also: Verbot von *algarabía* [der ‚arabischen‘ Sprache], Verbot der typischen Eheformen, der traditionellen Kleidung, der Bäder, der Beschneidung sowie zahlreicher Vorlieben und Gewohnheiten auf dem Ernährungssektor“⁷¹ die erhoffte Integration in die spanische Gesellschaft bringen würde. Denn – und diese Feststellung trifft in letzter Konsequenz lediglich auf die Bewohner des ehemaligen Emirats von Granada zu – noch lange nach ihrer Christianisierung „zeichnen sich die stabilsten Morisken-Gemeinden durch ihr treues Festhalten *am traditionellen Habitus* aus, [nämlich insbesondere] durch den [fortgesetzten] Gebrauch der *algarabía* genannten Sprache, eines ‚kastillianisierten‘ Arabisch beziehungsweise ‚arabisierten‘ Kastilianisch.“⁷²

Zweihundert Jahre nach der Moriskenvertreibung haben zwei Angehörige einer anderen „geschlagenen Nation“ – ja, „der“ Nation schlechthin – ihrerseits Bilanz gezogen. Und wie es ihrem Status als fortschrittliche Individuen entsprach, nahmen sie dies „Geschlagensein“ keineswegs zum Anlaß für eine Jeremiade, im Gegenteil. Sie haben, den Stellenwert ihrer eigenen Nation kühl analysierend, ein Zukunftsszenario entworfen, das, wie man weitere zweihundert Jahre später mit einiger Bewunderung feststellen kann, so realistisch war, daß es historische Wirklichkeit geworden ist. Im Jahre 1814 – der napoleonische Versuch, Europa nach dem Modell der *Grande Nation* zu de- und rekonstruieren, war eben grandios-katastrophal abgebrochen worden – haben zwei Denker dieser *Grande Nation*, Claude Henri de Saint-Simon und Augustin Thierry, „von dem Wiederaufbau der europäischen Staaten-Gesellschaft“ als der nachgerade unausrottbaren Möglichkeitsform eines „genialen“ Kontinents Zeugnis abgelegt.⁷³ Besonders bemerkenswert: die differenzierte Beurteilung des Nationenbegriffs und des Stellenwerts, der ihm für die *Condition Européenne* zukommt. Was genau unser Thema ist. War *Al-Andalus* eine „europäische Nation“ *in statu nascendi*? Wir meinen, ja. Folglich finden wir Saint-Simons / Thierrys Drei-Stufen-Modell der National-(Staats-)Entwicklung in der spanisch-arabischen Sonderform präfiguriert. Wie umrißartig auch immer: die Kriterien eines sich stufenweise herausbildenden geschichtlich-geographischen Eigensinns lassen sich an den entscheidenden Augenblicken im Leben und Sterben jener Minderheit namens *Ahl al-Andalus* erkennen.

„Eine Nation kann sich unter drey verschiedenen Ansichten darstellen, sich in drey verschiedenen Lagen befinden.“⁷⁴ Stufe eins, Stufe der Knechtschaft („Stufe“ bedeutet hier ein rein *strukturelles* Moment, einen „Zustand“, der nichts aussagt über seine etwaige Reihung auf der Zeitspur): die *Mudejaren*. Hunderte von Jahren als „geduldete“ Minderheit unter christlicher Oberhohheit lebend, bilden sie die Stufe der Anpassung – gewiß ein unverzichtbarer Gegenstand in der „Schule des Feindes“; aber doch einer, bei dem man nicht stehen bleiben darf. „Wenn sie [die Gemeinschaft]“, wie der aufgeklärte und von den

Zeitläufen ausreichend enttäuschte Beobachter weiß, „nichts Wünschenswertheres zu begreifen weiß, als die Gunst derer, die sie regieren“,⁷⁵ so kann man sie, wenn überhaupt, nur mit großem Vorbehalt eine „Nation“ nennen: jedenfalls eine, die „sich so darstellt“ als „gefalle“ sie sich „in ihrer Knechtschaft“. – Schon schärfer sind die Konturen des Eigensinns bei jener Minderheit, die „gewußt hat, durch philosophische Aufklärung und Adel der Gefühle“ – der von der christlichen Mission stets bejammerte „Stolz“ der Mauren – „sich über den gesellschaftlichen Zustand, worin sie lebt, zu erheben: [...] wenn sie [...] gegen den Lauf der Dinge gekämpft, aber nicht gesucht hat, ihn abzuändern.“⁷⁶ Gegen den Lauf der Dinge gekämpft, aber nicht ihn abzuändern gesucht zu haben, ist ziemlich genau die Haltung jener *Intelligentsija*, die lieber *emigriert* als sich „die Hände schmutzig zu machen“ ... Man findet diese Stufe verkörpert in der historisierenden Religiosität, im Kulturpessimismus und in der fundamentalistischen Kulturkritik eines Ibn Khaldun,⁷⁷ eines ar-Riquti.⁷⁸

„Der dritte, und zuverlässig der beste, ist derjenige Zustand, worin sich eine Nation eine Regierung geschaffen hat [...]; wenn sie alle ihre Sorgfalt, ihre Arbeiten, ihre Kenntnisse zur Erhaltung und zur Vervollkommnung *der eingeführten gesellschaftlichen Ordnung* anwendet.“⁷⁹ Der eingeführten gesellschaftlichen Ordnung ... Nur bei den *Granadinos*, „arabisierten“ Autochthonen mit eigenem Gemeinwesen, hat das renaissancistische Minderheitsbewußtsein, wie es an sich schon im frühen „Andalusertum“, zu Zeiten der ‘umayyadischen Dissidenz – im Emirat, später Kalifat von Córdoba – aufgetreten war, die letzte und „höchste“ Stufe erreicht: die Stufe der Separation. *Ahl al-Andalus* hört auf, ein bloßer Möglichkeitsbegriff zu sein - imaginärer Wiedergänger im Bewußtsein kultivierter *Emigrés* – und beginnt, eine wirkliche Nation zu werden ... in den Grenzen eines Staates.

Staat und Nation im „arabischen“ Süden – am Leitfaden der politischen Sprache

Der Staat geht der Nation voraus. Für das spätmittelalterliche Granada als „frühnationales“ Gebilde legt die Sprache selbst Zeugnis ab – die Sprache der Dokumente. „Und indem Wir Gott zum Zeugen nehmen, sagen Wir Euch zu und verpflichten Uns feierlich, [den Vertrag ...] für Unsere Person selbst als auch namens Unserer Militärführer, Zivilverwalter *und der ganzen Nation Unseres Königreichs* verlässlich einzuhalten.“⁸⁰ „*Djami‘ ahl*“, das ganze Volk, *toda la nación*, das meint schon einen anderen Bereich als jenes offiziöse und traditionelle Sprechen von sich als dem „Sultan von Granada, Málaga, Almería, Ronda und Algeciras sowie *Führer der Muslime [amîr ul-muslimîn]*“ in der Präambel.⁸¹ Wenn der Fürst, um sich *als Fürst* zu legitimieren, in der symbolischen Introdution des diplomatischen Diskurses an seinen Status als Schutzherr des rechten Glaubens – pflichtschuldigst, ist man versucht zu sagen – erinnert, dann beläßt er es aber im eigentlichen Text, dort, wo’s um die Sache selbst geht, mitnichten bei diesem Abstractum! Denn nicht als irgendein Fürst sondern als dieser konkrete Herrscher und Stellvertreter einer konkreten sozio-geographischen Entität, *ahl al-Andalus* genannt, tritt er einem anderen hochgeborenen Sprecher eines ebenso klar definierten „ahl“ entgegen. *Muslimîn*, „Gläubige“ haben keinen Ort; wohl aber die „Kompatrioten“ (*djami‘ ahl*). Zwar fein geschieden – doch nicht nach Religionen sondern nach Ländern. „Ihr schließt diesen Pakt in Eurem eigenen Namen und im Namen aller Eurer Landsleute ab“, heißt es auch vom Gegner.⁸²

Die Grenze, *Frontera / al-farantîra* erzeugt „Länder“ (*bilâd*) als das Ensemble eines jeweiligen Wohngebietes. Sie bezeichnet aber auch den geographischen Ort als Bedingung dafür, daß sich die Menschen selbst als sprachlich-kulturell-religiöses *Separatum* konstituieren; der dafür in Frage kommende Begriff ist dann nicht *bilâd* sondern *ard*, „Gebiet,

Herrschaftsgebiet, Territorium, Staat“. Oder wie es in unmißverständlicher Reihenfolge (und keinen Zweifel lassend an der Bedeutung der verwendeten Termini) anderswo heißt: *Djamî‘ ahl ardi l-muslimîn bi-bilâdi l-andalus*, „die ganze Nation des muslimischen Staates [die Staatsnation muslimischen Glaubens] in den [Grenzen der] Provinzen von *Al-Andalus* [sprich: Granada]“.⁸³

Die Sprache der Dokumente, die *politische Sprache* definiert, als was die Menschen, *in deren Namen* die Regierung spricht (was schon für sich genommen eine revolutionäre Neuerung darstellt), anzusehen seien: als eine „Nation“. Aber sie kann das nur, wenn sie zugleich damit ein *Territorium* beschreibt und dieses Territorium dem Anderen gegenüber als *unverletzlich* (weil eindeutig definiert) behauptet. So lassen sich jeweils Begriffspaare zusammenstellen, die den humanen Faktor mit dem geographischen Aspekt vergleichen – *ahl* und *ard*, aber auch *nâs*, die einzelnen „Individuen“ eines *ahl*, eines „Volkes“ mit *bilâd*, den einzelnen „Provinzen“ des *ard*, des Herrschaftsgebietes, das sich damit als *mamlaka*, als „Königreich“ outet.⁸⁴ Und selbst das Eintreten bedeutender Familien für ihre geplagten *Morisco*-Kompatrioten sieht sich präfiguriert in der „rührenden Sorge“ des fürstlichen Landesvaters um jeden einzelnen Bürger seines Reichs: „Für Uns steht fest,“ läßt der Sultan seinen christlichen Ansprechpartner wissen, „daß die fünf genannten Individuen Bürger Unserer Nation [*ahl*] sind“⁸⁵ sagt es und fordert für diese seine „Mitbürger“ Gerechtigkeit. Und nur als Pointe (und um die frühe Vorläuferschaft eines kleinen südspanischen Emirats noch einmal ins rechte sprachliche Licht zu rücken) sei erwähnt, was im heutigen, modernen Arabisch das Adjektiv *ahlî* bedeutet; nämlich genau das, was es schon im granadinischen Dokument, sechshundert Jahre zuvor, geheißen hat: „national“ ...

„Der Staat geht der Nation voraus.“ Diese Behauptung läßt sich jedenfalls für *Al-Andalus*, zumindest wenn man darunter das spätmittelalterliche Emirat von Granada versteht, mit guten Gründen untermauern. Denn wenn Aussagen wie die von der Nation als „privilegierter [Form von] Solidarität“ (Bernard Vincent) auch für die Neuchristen des 16. Jahrhunderts Sinn machen sollen, dann „darf man sich darunter nicht etwa die ganze ‚Nation der Morisken‘ vorstellen, so als wären darin auch die Morisken Aragóns und Valencias eingeschlossen. Tatsächlich stellen – aus historischen Gründen – Aragonesen, Valencianer und Granadiner eigene Nationen dar, die höchstens einige Merkmale gemein haben. Darüber hinaus wird der Ausdruck *nación* noch weiter präzisiert – im Begriff *natural* [‚gebürtig aus ...‘] -, ein Terminus, den vor allem die Granadiner in Anspruch nehmen. Die *nación* verbindet alle, die aus dem Königreich Granada stammen, das heißt alle ‚gebürtigen‘ Granadiner. Sie schließt somit explizit die Morisken der anderen Königreiche aus; vor allem aber schließt sie alle im Königreich Granada lebenden Altchristen aus, welche von Einwanderern abstammen, die erst im Zuge der christlichen Eroberung dort hingekommen sind. [...] Wenn sie also auf ihrer ‚nationalen‘ Herkunft bestehen, so behaupten diese Morisken nur ihre ungebrochene Solidarität vis à vis einer dominanten [Mehrheits-]Gesellschaft.“⁸⁶

Moriscos sind keine Indios. Als Mitspielern und Mitgestaltern im Herzen einer großen, vielschichtigen Kulturlandschaft, seit Jahrhunderten dieser Kulturlandschaft eng verbunden, gehört sie ihnen nicht weniger als jenen sonderbaren Fanatikern, ihren Feinden, die meinen, daß es schon genüge, dieser Landschaft, dieser Kultur das Prädikat „christlich“ umzuhängen, um sie als ihr unbestreitbares Erbteil auszugeben.



¹ *Pierre Legendre*: Die Fabrikation des abendländischen Menschen. Zwei Essays. Aus dem Französischen von Andreas Mayer. Wien 1999, p.21 f. (Hervorhebungen: G.L.)

² Wenn es dafür noch eines Beweises bedarf: zweifellos stand am Beginn der Ära der Kreuzzüge (zu denen auch die Ketzerbekämpfung zu zählen ist, inklusive *Inquisition*) die Kombination aus cluniazensischer Kirchenreform und „Verstaatlichung“ der päpstlichen Autorität; siehe dazu *Michael Mitterauer*: Der Krieg des Papstes. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde, 26.Jg., 3/96 (Wien 1996), p.116 ff.

³ *Pierre Legendre*: Die Fabrikation des abendländischen Menschen, a.a.O., p.22. - Nur zur Vervollständigung des oben zitierten Merksatzes ... unter Berücksichtigung auch der *islamischen* Mitspieler müßte der Satz lauten: „... hat unsere Moderne ermöglicht, *zugleich* mit der Naturwissenschaft.“

⁴ vgl. *Wilhelm Hoenerbach*: Some Notes on the Legal Language of Christian and Islamic Deeds. In: Journal of the American Oriental Society, vol.81. New Haven 1961

⁵ zum Stellenwert des „Konsularrechts“ als Bestandteil des spanisch-arabischen „Frontera“-Systems siehe *Gottfried Liedl*: Al-Farantira: Die Schule des Feindes, a.a.O., p.58 (Abb.4), p.59

⁶ Zweckdienliche Hinweise dazu bei *Luis Seco de Lucena*: Documentos Árábico-Granadinos. Madrid 1961

⁷ Augenzeugenbericht aus dem 17. Jahrhundert, zitiert bei *Pierre Legendre*: Die Fabrikation des abendländischen Menschen, a.a.O., p.58 (Hervorhebungen: G.L.)

⁸ ebd., p.15

⁹ *Robert Bartlett*: Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonisierung und kultureller Wandel von 950 bis 1350. München 1996 (London 1993), p.109

¹⁰ siehe das Beispiel des Earl von Warenne und des Earl of Gloucester bei *Robert Bartlett*: Die Geburt Europas, a.a.O., p.120

¹¹ ebd., p.332 ff., bsdrs. p.334

¹² ebd., p.335 f.; desgl. *Luis Seco de Lucena*: Documentos Árábico-Granadinos, a.a.O., p.XL ff.

¹³ *Brockhaus' Konversations-Lexikon*. Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage. In sechzehn Bänden. Berlin – Leipzig – Wien 1894, Bd.12, p.193

¹⁴ Obwohl ... diese „Ambiguität“ ist so absichtsvoll auch wieder nicht. Sie ist, im Gegenteil, ziemlich unwillkürlich; entspringt sie ja einem charakteristischen, sich selbst noch gar nicht recht bewußt gewordenen *Zurückgebliebensein* „germanischen“, sprich: deutschen Nationalitäts- und Selbstbewußtseins angesichts jener „echten“ Nationen jenseits von Rhein und Ärmelkanal. Genau genommen hätte ein Deutscher des 18., 19. Jahrhunderts von sich als Angehörigem einer „Nation“ noch gar nicht sprechen dürfen (weshalb ihm ja auch das Wort „Volk“, das später in adjektivischer Form, als jenes berüchtigte „völkisch“ seine verräterische Inflation erlebte, immer auf der Zunge lag, wenn er „Nation“ denken mochte). Goethe war es vorbehalten, das linguistische Dilemma der deutschen Sprache knapp und erfrischend unzweideutig auf den Punkt zu bringen. „Unter Volk verstehen wir,“ so die Goethesche Klarstellung, „eine ungebildete [wiewohl] bildungsfähige Menge, ganze Nationen [aber nur], insofern sie auf den ersten Stufen der Kultur stehen, oder Teile kultivierter Nationen, die untern Volksklassen, Kinder“ (*Johann Wolfgang Goethe*: Über das lyrische Volksbuch. In: Werke, Jubiläumsausgabe. Hgg. von *Friedmar Apel* u.a., Darmstadt 1998, Sechster Band, p.292 f.). Das Vokabel „Volk“ (*peuple, people*) steht demnach gerade nicht in Äquivalenz mit Wort und Begriff „Nation“; höchstens bezeichnet es dessen Vorstufe, wo nicht gar Stufe der Defizienz. Wer also von einem romanisch-germanischen Gebrauch über Kreuz bei den Vokabeln Volk/Nation im englisch/französischen respektive deutschen Sprachgebrauch redet (wie es der deutsche Brockhaus noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts tut), der zeigt nur, daß er sich über die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung jener Bewegung, worin eine stammes-, sippen- oder sonst wie blutsverwandte „Volks“-Gemeinschaft in der Künstlichkeit von „Nation“ sozusagen ohne Rest aufgeht, nicht wirklich im Klaren ist ...

¹⁵ *Thomas Ertman*: Birth of the Leviathan. Building states and regimes in medieval and early modern Europe. Cambridge - New York - Melbourne 21999, p.48 ff.

¹⁶ Dazu recht unmißverständlich *Thomas Ertman*: Birth of the Leviathan, a.a.O., p.49

¹⁷ Unter rein ökonomischen Aspekten läßt sich diese Differenz zur Antike recht gut darstellen. „Die Tatsache, daß diese [mittelalterlich-frühneuzeitliche] Expansion fast vierhundert Jahre lang ungebrochen anhielt – während der Wirtschaft des Römischen Reichs nur etwa zweihundert Jahre des Aufschwungs vergönnt waren, bevor sie widrigen ökologischen, technologischen und sozioökonomischen Kräften zum Opfer fiel -, [dieser mittelalterlich-frühneuzeitliche Aufschwung] bietet deutliche Anzeichen dafür, daß eine qualitative *Rupture* mit Althergebrachtem stattgefunden haben muß“: *Thomas Ertman*: Birth of the Leviathan, a.a.O., p.49; vgl. *Klavs Randsborg*: The first Millennium A.D. in Europe and the Mediterranean. Cambridge 1991, p.168 f. - Also: gerade weil die europäisch-neuzeitliche Entwicklung nicht „imperial-großräumig“ sondern im Gegenteil *disparat* verläuft – ihr scheinbares *Handicap*, verglichen mit dem Wirtschaftsraum des Alten Rom -, kann sie Entwicklung in *Permanenz* sein („ungebrochen“, wie Ertman sich ausdrückt); abstrakt gesprochen: *in einem Patchwork-System wie dem europäisch-neuzeitlichen* sind die Chancen einer universellen Verbreitung von Störungen umso

geringer, je lockerer die disparaten Subsysteme verknüpft sind (beziehungsweise je schärfer sie in Konkurrenz zu einander stehen) ...

¹⁸ *Thomas Ertman*: Birth of the Leviathan, a.a.O., p.57 f.

¹⁹ Für Castro ist es überhaupt keine Frage, daß „die soziale Struktur von Al-Andalus den Christen des Nordens zum Modell diente.“ *Américo Castro*: Sobre el nombre y el quién de los españoles (Aufsätze aus der Zeit von 1968-1972). Madrid 1985, p.187

²⁰ Ertman spricht im Zusammenhang mit solchen „Castellans“ sehr bildhaft von westeuropäischen „Minidespoten“: a.a.O., p.52

²¹ ebd., p.57

²² Zum „sich durchhaltenden, geopolitisch bedingten Wettbewerb“ siehe *Thomas Ertman*: Birth of the Leviathan, a.a.O., p.60 ff.

²³ vgl. *Samir Amin*: La nation arabe. Nationalisme et luttes de classes. Paris 1976

²⁴ vgl. die Meinung des Spezialisten über Granadas betont arabischen Charakter: *Leonard Patrick Harvey*: Islamic Spain, 1250 to 1500. Chicago – London 1990, p.14 f.

²⁵ Erst einmal sind wir Venezianer und nur in zweiter Linie Christen!

²⁶ *Maurice Aymard*: Die Minderheiten. In: *Fernand Braudel* (Hg.): Europa: Bausteine seiner Geschichte (L'Europe. Paris 1987). Frankfurt am Main 1989 (p.69-97), p.69

²⁷ ebd.

²⁸ ebd.

²⁹ ebd., p.69 f.

³⁰ *Harry Kühnel*: Das Fremde und das Eigene (Mittelalter). In: *Peter Dinzelbacher* (Hg.): Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Stuttgart 1993 (p.415-428), p.415

³¹ ebd., p.416

³² ebd., p.419

³³ ebd.

³⁴ *Pierre Legendre*: Die Fabrikation des abendländischen Menschen, a.a.O., p.22

³⁵ der Chronist und Kreuzfahrer Fulcher von Chartres (gest. 1127), zitiert nach *Harry Kühnel*: Das Fremde und das Eigene, a.a.O., p.421

³⁶ In einem Friedensvertrag zwischen Muhammad V. von Granada, Pedro IV. von Aragón sowie weiteren christlichen und muslimischen Fürsten heißt es: „Geschrieben und datiert mit zehntem März 1367 *christlicher Zeitrechnung*, was in etwa“ - *in etwa!* – „der ersten Dekade des Monats Radjab (I) im *islamischen* Jahr 768 entspricht“: *Gottfried Liedl*: Dokumente der Araber in Spanien. Zur Geschichte der spanisch-arabischen Renaissance in Granada, Band 2. Wien 1993, p.227 (Dokument Nr.33)

³⁷ Al-Qalqashandi, Ägypter von Geburt und Zeitgenosse der Nasridendynastie Granadas, legt beispielsweise großen Wert auf die Feststellung, „daß die Andalusier keinen Turban tragen.“ Der Hinweis umfaßt ein gerüttelt Maß an Kritik – vom orthodoxen Standpunkt des religiös denkenden Muslim mußte das „freche“ Herzeigen des unbedeckten Haupthaars in aller Öffentlichkeit, dies leichtfertige sich-Hinwegsetzen über einen in der *‘Umma* weithin befolgten, weil als religiöse Pflicht empfundenen Brauch Anstoß erregen. Noch dazu, wenn man weiß, daß die Granadiner „großen Wert auf eine gute Frisur legen – ihr Haar ist stets gepflegt; auch färben sie es für gewöhnlich mit Henna“: *Al-Qalqashandi*: Das Emirats von Granada - Land und Leute. Aus: Subh al-a‘sha fi Kitabat (Sina‘at) al-insha‘ („Blütenlese erbaulicher Schriften“). Deutsche Übersetzung: *Gottfried Liedl*: Dokumente der Araber ..., a.a.O., p.241

³⁸ *Ibn Khaldun*: Kitâb al-‘ibar („Buch der Beispiele“), Teil-Edition: *M. Gaudefroy-Demombynes*: „Histoire des Benou-l-Ahmar, Rois de Grenade“, p.409

³⁹ *Ibn Khaldun*: Al-Muqaddima, Edition: *Mathias Pätzold*, Leipzig 1992

⁴⁰ *Leonard Patrick Harvey*: Islamic Spain, a.a.O., p.164

⁴¹ ebd., p.X (Einleitung)

⁴² ebd., p.14

⁴³ ebd.

⁴⁴ ebd., p.15

⁴⁵ „Die ersten konkreten Zahlen gehen auf das Jahr 1311 zurück. Laut einer Meldung des Botschafters der Krone Aragón an Papst Clemens XI., wie sie uns von Zurita überliefert ist, beherbergte Granada damals, am Höhepunkt seiner demographischen Entwicklung, eine Bevölkerung von 200.000 Menschen, darunter 50.000 Renegaten. Diese Zahlen sind auch von mehreren anderen Autoren, die [...] für einen späteren Zeitraum (1350) auf dieselbe Größenordnung kommen, bestätigt worden“: *Joaquín Bosque Maurel*: Geografía urbana de Granada. Granada 1988 (Erstausg. Zaragoza 1962), p.79

⁴⁶ *Miguel Lafuente Alcántara*: El viajero en Granada. Granada 1843, p.12

⁴⁷ Ibn Khaldun zufolge kann einzig *‘Umrân hadârî*, die Seinsweise und Denkungsart der Seßhaften den kontinuierlich wirkenden zivilisatorischen Prozeß verbürgen – als Gegengewicht zum stets drohenden Rückfall in

die Barbarei; nur daß 'Umrân hadârî, weil auf dem Streben nach Glück (Wohlleben) und nicht nach Macht (Askese) beruhend, für sich genommen *zu schwach ist*, um auch politisch Bestand zu haben, mit anderen Worten: um sich auch auf dem Feld der Großen Ökonomie des Krieges zu bewähren ... Siehe dazu *Anouar Abdel-Malek*: Ibn Khaldun, Begründer der historischen Wissenschaft und der Soziologie. In: *François Châtelet (Hg.): Geschichte der Philosophie*, Band II, a.a.O., p.137 ff. – Ganz ähnlich Hegel in seiner „Rechtsphilosophie“ (vgl. p.490 ff., Abschnitt „Die Souveränität gegen außen“), wo er mit brutaler Unbekümmertheit feststellt: „Der Krieg als der Zustand, in welchem mit der Eitelkeit der zeitlichen Güter und Dinge [...] Ernst gemacht wird, [...] hat die höhere Bedeutung, daß durch ihn [...] die sittliche Gesundheit der Völker [...] erhalten wird, wie die Bewegung der Winde die See vor der Fäulnis bewahrt, in welche sie eine dauernde Ruhe [...] versetzen würde“: *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*: Grundlinien der Philosophie des Rechts. In: *Werke*, hgg. von *Eva Moldenhauer / Karl Markus Michel*, Frankfurt am Main 1970 ff., Band 7, p.492 f.

⁴⁸ Mit Ibn Khaldun zu reden: *Murûwa*, „Manneszucht“ (lat. *virtus*) ist die typische Tugend des 'Umrân badawî, jenes Krieger- und Nomadentums, wie es als Gegenstück zum 'Umrân hadârî unverzichtbar erscheint ...

⁴⁹ *Jerónimo (Hieronymus) Münzer*: Viaje por España y Portugal en los años 1494 y 1495, Edition: *M.Gómez Moreno / José López Toro*, Madrid 1951, p.84

⁵⁰ *Joaquín Bosque Maurel*: Geografía urbana de Granada, a.a.O., p.80

⁵¹ vgl. *Bosque Maurel*: Geografía urbana ..., ebd.

⁵² ebd.

⁵³ ebd.; vgl. dazu auch *Gonzalo Menéndez-Pidal*: Orígenes del español. Madrid 1950, p.449 f.

⁵⁴ *Luis Seco de Lucena*: Documentos Árabe-Granadinos, a.a.O., p.XLI; zur Fülle höchst bezeichnender Familien- und Beinamen vom Typus „al-Qashtallî“ („der Kastilier“) siehe ebd., p.XLI f.

⁵⁵ Es wäre übrigens nicht ohne Reiz, das Problem einer Re-Christianisierung der „Spanier muslimischen Glaubens“ mit dem etwa einhundert Jahre später einsetzenden Prozeß der *Re-Katholisierung der Protestanten* in deutschen Landen – Prozeß der sogenannten „Gegenreformation“ – in Beziehung zu setzen: welche Strukturähnlichkeiten (besonders hinsichtlich einer „Psychologie des Zwangsbekehrten“, um's mal so zu sagen) gibt es? Wie haben die „re-katholisierten“ Protestanten jene, mit Freud zu reden, fundamentale *Kränkung* und Beschädigung ihres *Ego* – nun, sagen wir: verkraftet? Man könnte hier zum Beispiel an die speziell den Österreichern nachgesagte „Oberflächlichkeit“, ja tiefe Gleichgültigkeit *in rebus religiosicis* erinnern. In Österreich existiert eine Redensart: „Dich werden wir (auch noch) katholisch machen“ (heißt: dich werden wir noch kleinkriegen, du wirst es noch billiger geben) ...

⁵⁶ *Francisco Bermúdez de Pedraça*: Historia eclesiástica de Granada In: *Reinhart Pieter A. Dozy*: Histoire des Musulmans d'Espagne jusqu'à la conquête de l'Andalousie par les Almoravides (711-1110). Leiden 1861, Bd. 2, p.45

⁵⁷ *Jean Abbé de Vayrac*: État présent de l'Espagne. Amsterdam 1719, Band 1, p.165. - Eine geistreiche, in die spanische Mentalitätsgeschichte eingebettete Darstellung der „Limpieza de Sangre“-Ideologie gibt *Américo Castro*: Sobre el nombre y el quién de los españoles. Madrid 1985 (Neuaufgabe), besonders p.51 ff., p.159-200

⁵⁸ *Manuel Garzón Pareja*: Cortijos del término de Granada que pertenecieron a moriscos. In: Cuadernos de la Alhambra, vol.13 [p.63-83]. Granada 1977, p.83

⁵⁹ Nach dem Fall des Emirats von Granada, besonders aber als Folge der Aufteilung granadinischer Muslime auf andere Teile Spaniens, gehen offenbar die „Morisken“ *insgesamt* – auch jene, die schon Jahrhunderte lang unter christlicher Herrschaft gelebt haben – so etwas wie eine *ideologische Fusion* mit jener spanisch-arabischen Nation ein ...

⁶⁰ *Diego Hurtado de Mendoza*: Guerra de Granada. Hecha por el Rey D. Felipe II contra los moriscos de aquel reino, sus rebeldes (Erstausg. Toledo 1627). Edition (facsim.) Barcelona 1842, Libro I, p.2 (Hervorh.: G.L.)

⁶¹ *Pierre Guichard*: Los campesinos de al-Andalus (siglos XI-XIV). In: *Bartolomé Bennassar (Hg.): Historia de los Españoles*. 1: Siglos VI-XVII (*Histoire des Espagnols*. 1: *VIe – XVIIe siècle* [Paris 1985]). Barcelona 1989, p.163

⁶² siehe dazu *Pierre Guichard*: Los campesinos ..., a.a.O., p.161 f.

⁶³ Passender Weise wurden die „Morisken“ unter dem Aspekt *einer Spannung* beschrieben – und ihre Entwicklung als der Weg „von der maskierten Dissidenz zur offenen Dissidenz“: *Bartolomé Bennassar*: *Disidentes y frustrados*. In: *Ders.*: Historia de los Españoles, a.a.O., p.528

⁶⁴ ebd., p.529

⁶⁵ ebd.

⁶⁶ ebd., p.533

⁶⁷ ebd., p.529 (Hervorh.: G.L.)

⁶⁸ ebd., p.533

⁶⁹ durch Großjährigkeit; durch Einbürgerung. – Die Differenz zur „natürlichen“ Zugehörigkeit des Familienmitglieds liegt genau in diesem Akt eines Vertrages mit zwei Vertragspartnern (zwar kann der sozusagen automatisch in die Großjährigkeit Eintretende gegen das Faktum als solches nicht unmittelbar protestieren;

allerdings kann er dies mittelbar tun: durch gewollten Ortswechsel und Übertritt in ein anderes Gemeinwesen – er „wechselt die Staatsbürgerschaft“. „Kind“ eines Vaters, einer Mutter – Nachfahre einer Familie, einer Sippe, eines Stammes hingegen bleibt man sein Leben lang ...

⁷⁰ *Bartolomé Bennassar*: Disidentes y frustrados. In: *Ders.*: Historia de los Españoles. 1: Siglos VI-XVII (*Histoire des Espagnols. 1: VIe – XVIIe siècle* [Paris 1985]). Barcelona 1989, p.531

⁷¹ ebd.

⁷² ebd. (Hervorh., Ergänzungen: G.L.)

⁷³ *Claude Henri de Saint-Simon / Augustin Thierry*: Von dem Wiederaufbau der europäischen Staaten-Gesellschaft (1814). In: *Paul Michael Lützeler (Hg.)*: Europa. Analysen und Visionen der Romantiker. Frankfurt am Main 1982, p.281-310

⁷⁴ *Saint-Simon / Thierry*: Von dem Wiederaufbau ..., a.a.O., p.304

⁷⁵ ebd.

⁷⁶ ebd.

⁷⁷ Ibn Khaldun, *obwohl* „exakter“ Wissenschaftler, ging schließlich doch wieder „zurück zu den Wurzeln“: in den Orient. Er emigrierte nach Kairo, wo er als hochgeachteter ... *Religionsgelehrter* starb.

⁷⁸ Muhammad ibn Ahmad ar-Riquti, der im Auftrag Alfons' des Weisen in Murcia eine interkonfessionelle Schule eingerichtet hatte, scheiterte an der Unmöglichkeit, seine eigene (religiöse) Herkunft zu relativieren. „Ich habe mein Leben lang vergeblich versucht, einem einzigen Gott zu geben, was diesem zusteht – da soll mir dies bei dreien besser gelingen?“ (Die „drei“ Gottheiten meinen natürlich die christliche Trinität: Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist.) Ar-Riquti zog die typische Konsequenz der Religiösen – er emigrierte (und zwar nach Granada). – Siehe dazu *Pierre Guichard*: Los campesinos ..., a.a.O., p.160

⁷⁹ *Saint-Simon / Thierry*: Von dem Wiederaufbau ..., a.a.O., p.304 (Hervorh.: G.L.)

⁸⁰ Entwurf eines Friedensvertrages zwischen Yusuf I. von Granada und Alfons IV. von Aragón im Anschluß an den Friedensvertrag zwischen Abu l-Hasan von Marokko und Alfons XI. von Kastilien (Juli / August 1333), zit. nach *Gottfried Liedl*: Dokumente der Araber ..., a.a.O., p.159 (Dokument Nr.15)

⁸¹ So etwa in der Einleitung zum Friedens- und Freundschaftsvertrag zwischen Ismâ'îl I. von Granada und Jakob II. von Aragón (16.5.1321): *Gottfried Liedl*: Dokumente der Araber ..., a.a.O., p.125 (Dokument Nr.7)

⁸² ebd.

⁸³ Friedens- und Freundschaftsvertrag vom 16.5.1321, in: *Gottfried Liedl*: Dokumente ..., a.a.O., p.126

⁸⁴ vgl. *Gottfried Liedl*: Dokumente ..., a.a.O., p.159, 204. Daß schon der bloße säkulare Gebrauch des eigentlich für die religiöse Sphäre reservierten Ausdrucks *mamlaka*, „königliche Gewalt, Königsherrschaft, Reich“ einen eklatanten Verstoß gegen orthodoxes Herkommen bedeutet, sei hier nur erwähnt; siehe dazu *Gottfried Liedl*: Dokumente ..., a.a.O., p.159 (Anm.20) sowie *Bernard Lewis*: Die politische Sprache des Islam. Berlin 1991 (Chicago 1988), p.94 f.

⁸⁵ Liste von Granadinern, die durch aragonesische Piraten beraubt wurden, nebst Angabe des Schadens – Mitteilung des Sultans Yusuf I. an König Peter IV. (Brief vom 17.9.1344), in: *Gottfried Liedl*: Dokumente ..., a.a.O., p.195 (Dokument Nr.26)

⁸⁶ *Bernard Vincent*: Los elementos de solidaridad en el seno de la minoría morisca (siglo XVI). In: *Ders.*: Andalucía en la Edad Moderna: Economía y Sociedad. Granada 1985, p.213 f.